

ZUR ERINNERUNG AN  
ECKARD UND LUDWIG MEISTER





## Richard Meister

geboren in Leipzig am 4. September 1882  
gefallen bei Oivenchij lez La-Bassée  
am 15. Juni 1915

Aufnahme von Edwin Meister · Januar 1915

Zur Erinnerung  
an unsere Brüder  
Eckard und Ludwig

Von  
Karl und Richard Meister



Als Manuskript gedruckt

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 1915

Zusammen sind wir hoffnungsvoll erblühet,  
Zusammen griffen wir zur blanken Wehr,  
Fürs Vaterland in tiefster Brust erglühet,  
Zusammen kämpften wir im Siegesheer,  
Zusammen sind wir brüderlich gefallen,  
Zusammen gehn wir in die ew'gen Hallen.

Fr. Eb. Vischer.

ISBN 978-3-663-16340-4      ISBN 978-3-663-16363-3 (eBook)  
DOI 10.1007/978-3-663-16363-3

Als uns im November 1914 die Botschaft vom Kampfestod unserer Brüder Eckard und Ludwig als ein einziger Schlag getroffen hatte, fühlten wir Überlebenden uns einig wie in der Trauer so in dem heißen Wunsche, das Andenken der früh Vollendeten unsern Kindern, die ihre Oheime kaum gekannt haben, lebendig zu erhalten. So wurden wir zu diesen Erinnerungen geführt: Richard schilderte mit der ganzen Wärme und Treue seiner brüderlichen Liebe Eckards Wesen, ich beschrieb Ludwigs Lebensgang, Edwin nahm Nachrichten über Ludwigs Ende auf und sorgte für Photographien, und wir konnten hiermit unserer gebeugten Mutter eine Weihnachtsfreude bereiten. Als Richard im Februar 1915 wieder ins Feld ging, überließ er mir die Ausgestaltung des Ganzen, für die mir langwierige Krankheit Zeit und Sammlung gebracht hatte. Manchen feinen Zug verdanke ich dabei Aufzeichnungen über Ludwig und Eckard, die unser Freund Hugo Maßhoff für unsere Schrift verfaßt hat. Und doch hätte ich kein Ziel erreicht, wenn nicht die Mutter meine Mitarbeiterin geworden wäre. Ihr konnte ich die neue Fassung in die Feder diktieren, mit ihr besprach ich Inhalt und Form immer von neuem, sie hat mir geholfen mit allem, was nur das Mutterauge gesehen, nur das Mutterherz empfunden hat. Oft haben unsere um die geliebten Toten irrenden Gedanken bei dieser Arbeit Beruhigung gefunden.

Ein Bild von Eckards juristischem Werdegang, das Adolf Wach entworfen hat, bereichert unser Buch. Es erscheint zugleich als ein Bild seiner Persönlichkeit, wie sie in der Seele des Lehrers und väterlichen Freundes weiterlebt.

Aus militärischen Gründen mußten wir jetzt davon absehen, die Kriegsbriefe der Brüder zu veröffentlichen. Wir hoffen, dies später nachholen zu können. Hier bringen wir nur die in den beiden Gedenkblättern gedruckten Nachrichten über ihr Ende und fügen ihnen einige schöne Briefe von Kameraden persönlichen Inhalts hinzu.

Wir haben uns entschlossen, diese ursprünglich allein für die nächsten Verwandten bestimmten Blätter auch den Freunden mitzuteilen. Wohl berührt unsere Erzählung auch einige, die noch leben, aber das Familien-

glück, das sie mit den Geschiedenen umschloß, ist versunken, und ihnen ist es fast, als seien sie jetzt zu anderen Menschen geworden. Ein hoher Wunsch wäre uns erfüllt, wenn dies Buch verwundeten Herzen, die ähnliches Glück und ähnliches Leid erfahren haben, einen kleinen Trost bringen könnte. Vor allem aber möchten wir mit ihm denen danken, die einst durch ihre Liebe und Freundschaft unserer Toten Leben verschönt haben. Sie sollen mit uns das Köstliche teilen, was uns geblieben ist, woraus wir immer von neuem Kraft und Lebensmut schöpfen: die Erinnerung.

\*                      \*

\*

Fünfzehn Kriegsmonate sind verfloßen. Die Gedanken an das, was vor einem Jahre geschehen ist, umringen uns Tag für Tag mit unheimlicher Gewalt. Alles Frühere scheint in ferner Vergangenheit zu liegen. Denen, die wir am ersten Kriegsweihnachten betrauertem, ist mancher liebe Freund und Vetter, mancher Kamerad in den Tod gefolgt. Auch du bist unter ihnen, du treuer Bruder Richard. Schon am 9. September 1914, in der Marneschlacht, hatte dich der Tod gestreift, und du kehrtest mit durchschossener Schulter heim, tiefen Schmerz in der starken Seele tragend. Kaum war deine Wunde verheilt, so drängtest du, wieder vor den Feind zu kommen. Pflichttreu, uneigennützig bis zur Selbstverleugnung, tapfer von Jugend auf, wie konntest du anders!

Daß ich dich verloren habe, werde ich niemals verwinden. Du warst der unzertrennliche Gefährte meiner Jugend und auch später noch der liebste Freund, vor dem ich kein Geheimnis kannte. Den jüngeren Brüdern standest du in der Kindheit als guter Kamerad zur Seite, nach unsres Vaters Tode hast du fast väterlich für sie gesorgt. So ist in ihre Lebensbilder auch das deine unauflöslich verwoben. Die Eltern haben an dir nur Freude erlebt, der Mutter hast du in der letzten schweren Krankheit des Vaters tröstend und helfend zur Seite gestanden. Du warst es, der ihr weinend in die Arme stürzte, um ihr die Kunde vom Tode der beiden Brüder zu bringen. Und dann standest du draußen vor Opfern an Eckards Grab, da wo unser Ludwig in der Morgenfrühe seines Sterbetages gestanden hatte, du selbst ein Todgeweihter. Heiße Tränen deiner Mutter fließen dir als Totenopfer.

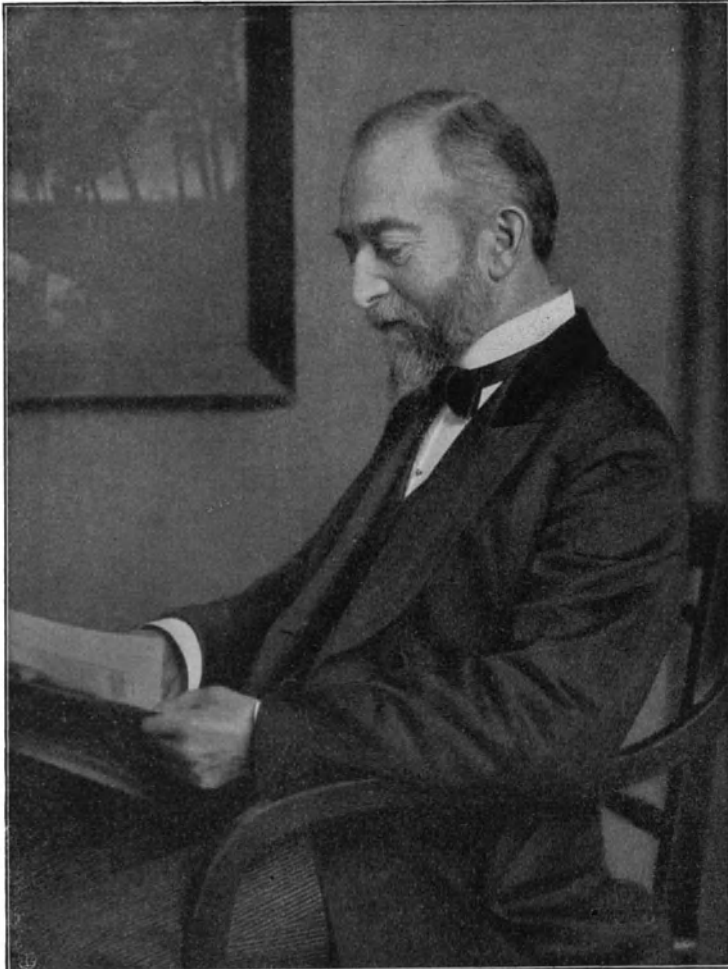
In früheren allzu glücklichen Jahren glaubte ich wohl, dir würde noch einmal im Leben deine entsagende Güte gelohnt werden. Mühevoller als

wir andern mustest du suchen, um den rechten Lebensberuf zu finden, und Enttäuschungen sind dir nicht erspart geblieben. Aber du bist unverzagt deinen Weg gegangen und hast dich als Richter und Offizier bewährt. Dein Tod hat ein kurzes, aber starkes und gutes Wirken abgeschlossen.

Ruhet in Frieden, fern der Heimat, ihr lieben Brüder! Es war euer Schicksal, auf der Höhe eures Lebens im heiligen Kampfe zu sterben. Viele schöne Jahre waren wir euch treu verbunden, aber nie haben unsere Herzen so warm für euch geschlagen, nie haben wir mit solcher Bewunderung zu euch aufgeschaut wie in den Monaten, da ihr inmitten eurer deutschen Kameraden tapfer, schlicht und treu in den Tod gegangen seid. Noch tobt der Krieg, aber wir hoffen zuversichtlich, daß das edle Blut nicht vergebens geflossen ist, daß das teure Vaterland nach außen gefestigt, innen geläutert aus dem Weltsturm hervorgehen wird. Möge euer Geist in unserm Gedenken, in der geheimnisvollen Verbindung der Reiche des Lebens und des Todes weiter auf uns wirken. Möge er dazu helfen, daß aus unsern Kindern Menschen werden, unserm Vater und euch, ihr Heldenbrüder, ähnlich.

Im November 1915.

Karl Meister.



## Unser Vater

geboren in Dresden am 27. Juli 1848  
gestorben in Leipzig am 30. November 1912

Februar 1908



Ludwig Meister

Unser Ludwig wurde am 19. Mai 1889, am Kantatesonntag, als jüngster unter fünf Brüdern in Leipzig geboren. Sein Name sollte an den seiner Mutter Klotilde erinnern, aber den Namen Chlodwig wollten die Eltern ihrem Kinde nicht auferlegen, und so wählten sie die neuhochdeutsche Namensform, zugleich im Hinblick auf Ludwig Richter und Ludwig van Beethoven. Seine Taufe wurde von der ganzen Verwandt- und Freundschaft, soviel ihrer nur die enge Wohnung faßte, mitgefeiert, ein Fest, das sich Eltern und Kindern tief ins Gedächtnis eingepägt hat. Beim frohen Mahl zog unser guter Familienonkel Curt Steffen sein wie immer erwartetes Gedicht aus der Fracktasche: Es hieß „Der Fünfkampf“\*), und erschien uns allen später für den frohen Wettstreit unsrer Jugend bedeutsam. Ludwig war ein wohlgebildetes Kind, besonders hübsch, wenn sein feines Gesicht vor Vergnügen glänzte, oder wenn er bei irgendwelchem Kummer sich die Tränen mit dem Zeigefingerchen aus den großen schwarzen Augen herausbohrte. Noch in seinen späteren Knabenjahren überraschte er durch die Anmut seiner Bewegungen. Ich kann mir das Erwachen seines ersten Lebensfrühlings am besten durch die Erinnerung an unsre Sommerfrischen vergegenwärtigen.

Sommerfrischen! Das Herz schlägt mir auch in leidvoller Zeit höher und freudiger, wenn ich an eure glückseligen Wochen zurückdenke. Frei vom Schulzwang hinaus in die freie Natur! Wir sehnten uns ja unbewußt nach ihr, obwohl oder gerade weil wir recht eigentlich Stadtkinder waren. Hinauf ins deutsche Gebirge, in Wald und Wiese! Der sonst vielbeschäftigte Vater hat die Gabe, sich frei zu machen nicht nur von aller Arbeit, sondern auch von den Gedanken an Arbeit und Berufsplage. In weiten Wanderungen findet er Erholung, und stets nimmt er von seiner Schar jeden mit, der nur kann und mag. Jedesmal muß das festgefeste Ziel erreicht werden. Liebe Verwandte, selbst kinderlos, schließen sich gern an und erhöhen die Ferienfröhlichkeit. So durchstreift ein lustiger Zug die Umgebung der Sommerherberge, an der Spitze elastischen Schritts der Vater, in der Mitte der kleine Ludwig, die Hauptsache, wie er sich selbst einmal genannt hat, am Ende wandert, nicht ohne Beschwerden, Onkel Steffen, dem

\*) Im Anhang abgedruckt.



Eudwig etwa zweijährig.

Richard den großen Mantel trägt, und reimt: „Wer ist des Weges galoppierender Berater? Der Vater.“ Auch schlechtes Wetter hindert nicht auf die Dauer; regnet es gar zu arg, werden zu Hause Spiele unternommen, deren Seele der Vater ist. Heller Gesang erklingt unterwegs und daheim, und fröhlich und ahnungslos haben wir einmal das alte Kampflied: „Wohl sehr glücklich ist, wer zu sterben weiß für Gott und das heilige Vaterland“ dem Vater als Geburtstagsständchen gebracht. So ist unsere Schulzeit alljährlich durch gesundes, grünendes Ferienglück erquickt worden. Dank dir, geliebter Vater!

In der ersten Sommerfrische 1891, die unser Jüngster miterlebt, in Hinterhermsdorf in der Sächsischen Schweiz, ist er noch ein gar kleines, zweijähriges Bübchen. Doch er merkt schon auf und beobachtet: Alle Berge ringsum, die ihm sein treuer Behüter Edwin genannt hat, weiß er bei Namen zu nennen, und besonders der „pitze Wolfsberg“ ist sein Liebling. Im nächsten Jahr, im erzgebirgischen Rothental, schließt er eine Freundschaft, aber den Abschiedskuß, den der hellblonde Spielgefährte dem kleinen Bräunling auf höheren Wunsch gegeben hat, wischt er sich gleich mit dem Handrücken wieder weg. Von einem Jungen geküßt zu werden, hatte er eben noch nie erlebt. Wieder ein Jahr weiter, in Moldau im Erzgebirge, wirkt er bei den Aufführungen mit, die wir mit einem künstlerisch veranlagten Freunde veranstalten, und spielt eine kleine, aber dankbare Rolle: denn er muß schwarzberuht, einen Turban auf dem Kopfe, den Theaterzettel aussagen, und jedesmal beschließt er die Ankündigung der auftretenden Personen mit den Worten: „Und ein kleiner Mohr, der bin ich.“

Im Sommer 1895 gewann ich zum ersten Male ein engeres Verhältnis zu ihm. Auf den Spaziergängen den kleinen Kerl an der Hand führend, erzählte ich ihm Märchen und Geschichten. Aufmerksam zuhörend sah er zu seinem großen Bruder auf, und eine besondere Freude war es ihm, wenn er selbst die Geschichten ausschmücken konnte. Die Bösen wurden am Schluß nicht nur tot gemacht, sondern auch ins Wasser geworfen; die Guten durften sich zum Festmahl setzen, um mit warmen Würstchen und Kartoffelmus oder was sich die kindliche Phantasie

noch aus dem Küchenvorrat der eigenen Erfahrung hervorholte, bewirtet zu werden. In Leipzig setzten wir diese Spaziergänge fort, nur wurden allmählich aus den Geschichten Geschichtserzählungen, von Hannibal und Friedrich dem Großen und Napoleon und von allem, was mir sonst die Brust mit Begeisterung erfüllte. Wie anders als dem vom Ruhme geblendeten Knabenauge erscheint dem Erlebenden der Krieg! Aber damals ist aus diesem ersten geistigen Geben und Nehmen das innige Verhältnis erwachsen, das uns zwei Philologen verbunden hat, dem ich so viel tiefes inneres Glück verdanke, so viel noch für unser weiteres Leben erhoffte. Deine reine Seele, mein Ludwig, sei auch weiter bei uns.

## 2.

Daß das begabte, gutartige Kind in der Schule leicht einschlagen würde, schien uns allen außer Zweifel. Um so größer war die Überraschung, als das erste Urteil seines Klassenlehrers recht wenig günstig ausfiel; der Tadel gipfelte in den Worten: „Er macht für die andern den Kasper.“ Doch dauerte es nicht lange, bis Ludwig die Anforderungen seiner Lehrer vollauf erfüllte. Nach vierjährigem Besuch der Bürgerschule kam er, wie wir Brüder alle, auf das Nikolaigymnasium in Leipzig. Dort war unser Vater Richard Meister, der in der klassischen Altertumswissenschaft als Grammatiker der griechischen Dialekte bekannte Gelehrte, Konrektor und Lehrer für die alten Sprachen. Ludwig fiel das Lernen leicht, er war fleißig, pünktlich und gewissenhaft und nahm die Angelegenheiten des Schullebens sehr wichtig, fast zu wichtig: wie haben wir ihn geneckt, wenn er vor oder nach einem Extemporale eine Sorgenmiene aufsteckte! So trug der Vater kein Bedenken, ihn nach der Versetzung von Tertia nach Sekunda eine Klasse überspringen zu lassen, d. h. ihn zur häuslichen Arbeit in schnellerem Tempo eine Zeitlang aus der Schule zu nehmen. In der Hauptsache lernte er für sich, nur daß ein Kollege des Vaters, Professor Kiedel, ihm aus Freundschaft für die Eltern Privatstunden in Mathematik gab, und wir älteren Brüder ihm sonst in den Hauptfächern zu helfen suchten: ich im Lateinischen, Richard im Griechischen, Edwin in der Mathematik. Eckard hatte das Deutsche gewählt und ihm auch wirklich eine Stunde gegeben; die habe, rühmte er, einen so hohen Unterrichtswert besessen, daß mehr nicht nötig gewesen sei. Natürlich hatte Vater die Oberaufsicht über den ganzen kleinen Lehr- und Lernbetrieb, nach seiner Art nur selten, aber dann stets am rechten Punkt und zu rechter Zeit eingreifend. Schon nach

einem halben Jahre war Ludwig so weit, daß man ihn in die Obersekunda aufnehmen konnte. Da stiftete er seinen Lehrern pro Kopf einen Windbeutel als Dankeszeichen für die erfolgreiche Hilfe. Ostern 1907 bestand er das Abiturientenexamen.

## 3.

Auch für Ludwig beginnt nach der Schulzeit ein neuer Lebensabschnitt. Aber mich drängt es, noch einen Blick auf unser Jugendparadies zurückzuwerfen, in dem er mit-  
ten inne stand. Im  
allgemeinen ging  
das Leben in  
unsrer Fami-  
lie ruhig und  
gleichmäßig  
seinen Gang,  
jedes war mit  
seinen eigenen  
Arbeiten ge-  
nug, aber nicht  
übermäßig be-  
schäftigt. Aber  
war die Pflicht  
getan, dann  
gönnten die Eltern  
ihren Jungen jede Art  
harmloser Lebensfreude



Richard im dritten Lebensjahr.

Welcher Hochgenuß war es, die bescheidenen Überraschungen einzuhandeln. An diese Vorfeier, der Mutter einen Pfefferkuchen für jeden beilegte, schloß sich eine kleine Aufführung an, deren Inhalt eine harmlose Neckerei und deren dankbares Objekt stets der Älteste war. Wir waren dann so glücklich und vergnügt, daß Mutter meinte, wir brauchten nun gar keine Weihnachtsbescherung mehr. Und doch wurde es jedesmal noch viel schöner. Eine besondere Freude war es weiter, gemeinsam mit den Eltern die Nüsse für den Christbaum zu vergolden und die vielen andern guten Sachen „anzubändeln“, mit denen er behängt werden sollte. Zu diesem gehobenen Abend bildeten die Vormittagsstunden des

und verschafften ihnen  
manche Stunde fro-  
hen Genusses. Am  
schönsten war  
das Weih-  
nachtsfest. Es  
begannt mit  
dem „kleinen  
Weihnachten“.  
In richtiger Er-  
kenntnis des re-  
lativen und des  
absoluten Wertes  
unserer Ge-  
schenke veran-  
stalteten wir  
Brüder nämlich  
schon am Abend des

23. Dezember eine Son-

24. Dezember mit ihren Gängen und Besorgungen, die wir im Auftrag der allsorgenden Mutter zu machen hatten, einen gewissen Gegensatz; wir sollten uns vertribeln, wie sie sagte. Saßen wir beim Nachmittagskaffee und verzehrten zum erstenmal den gut hausbackenen Weihnachtsstollen, dann klingelt's plötzlich. Alles stürzt hinaus, und mit ungeheurem Jubel und Hallo werden Onkel und Tante aus Berlin mit ihren unzähligen Weihnachtspaketen empfangen, die alljährlich eigentlich nicht kommen wollten und alljährlich doch kamen. Dann leitete die Christmette in der Peters- oder Thomaskirche mit der lieben Weihnachtsgeschichte und den herrlichen Weihnachtsgesängen das Fest ein. Wenn wir dann zu Hause in der letzten Viertelstunde im verdunkelten Zimmer die Erwartung aufs höchste gesteigert hatten, dann kamen die seligsten Augenblicke der Kindheit. Wir versammelten uns, die Mutter, die Kinder, die anwesenden Verwandten, die Diensthofen, bis endlich nach langem, langem Klingeln der Vater die Tür des festlich strahlenden Wohnzimmers öffnete. Da standen wir glücklich vor dem Christbaum und der Krippe, und wir Jungen faßten uns wie von selbst bei den Händen und sangen „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ und „Stille Nacht, heilige Nacht“. Dabei glitt wohl auch mancher Blick nach den weißgedeckten Tischen, ob da wohl das ersehnte Puppentheater oder die Dampfmaschine stände, und ob die tapfern Zinnsoldaten, die kleinen Bayern im Sturm oder Turkos oder Garde-reiter, auch wirklich aufmarschiert seien? Und dort in der Ecke steht da nicht eine wirkliche Hobelbank? Haben wir die erste Freude an den Geschenken durchgekostet, dann zeigt der Vater die neuen Erwerbungen des Weihnachtsbuches, in das er mit seinem Verständnis Bilder eingeklebt hat. In der Schackgalerie und der Nationalgalerie haben uns später manche Meisterwerke wie alte Freunde begrüßt, und im Park von Versailles vor der Terrasse des Schlosses sollte Eudwig dereinst ein vertrautes Bild aus unserm lieben schlichten Hausmuseum wiederaufsteigen. Allmählich sind es fünf Weihnachtsbücher geworden. Jeder Sohn sollte einmal eins in seine Familie hinübernehmen . . . so dachten die Eltern. - Während noch alles durcheinanderschwirrt: Edwin die kleine Lokomotive im Zimmer herumrasen läßt, Richard vor Freude wie ein Gummiball an seiner Hobelbank in die Höhe springt, Eckard sich in Hermann Vogels seine Zeichnungen zu Grimms Märchen versenkt, Eudwig seine kleine Kriegsflotte manövrieren läßt, tritt Onkel Steffen ein. Er ist etwas angegriffen, weil er bereits eine Bescherung in einem kinderfrohen Freundeshaufe hinter sich hat, aber sein Gedicht, mit dem er seine Gaben begleitet, belebt auch ihn selbst wieder:

## Weihnachtsballade, den kleinen Meistern gewidmet 1894.

Puffen, knuffen, boxen, schlagen  
Und sich tummeln keck im Gras,  
Lärmend durch die Wälder jagen  
Machet frischen Knaben Spaß.

In den jungen Adern dehnt sich  
Ungebändigt Kraftgefühl,  
Und die kleine Seele sehnt sich  
Auszutoben im Gewühl.

Oftmals sah ich so euch wimmeln  
Mit Alarm und Jubelschall  
Gleich fünf jugendlichen Schimmeln,  
Ausgerissen aus dem Stall.

Aber alles nimmt ein Ende,  
Selbst die Lust an Lärm und Spiel;  
Ruh'n wollen Füß' und Hände,  
Und die Unruh steht am Ziel.

Ach, da weiß der gute Junge  
Selber nicht mehr, was er will;  
Gähnt und dehnt sich, selbst die Lunge,  
Die so kräftige, ist still.

Kramt in seinen Siebensachen,  
Flegelt auf dem Stuhl herum,  
Nichts zu schaffen, nichts zu machen!  
Ach, die Welt ist schal und dumm.

Endlich wird's ihm klar; zur Mutter  
Läuft im Sprung der kleine Mann:  
„Liebe, gute, gute Mutter,  
Sag' mir doch, was fang' ich an?“

Und die Mutter lächelt heiter:  
„Lieber Junge, bist du klug,  
Liest du heut ein Endchen weiter  
Hier in Onkel Steffens Buch!“

Dann setzt sich alles zum fröhlichen Abendbrot mit dem üblichen Weihnachtsalat und der „sanften Röte“\*). „Nun aber“, sagt der Vater, „stimmt die Instrumente,“ und in einer schon lange vorbereiteten Weihnachtsmusik, deren Programm Eckard mit allerliebsten Zeichnungen geschmückt hat, klingt der schönste Abend des Jahres aus. Den Schluß der Festzeit bildete die Baunableerung mit einer Lotterie, an der oft kleine Gäste und stets die Dienstmädchen teilnahmen. Bei dieser Gelegenheit pflegten wir Jungen eine Art Gütergemeinschaft einzugehen, um der andauernden Versuchung, die Pfefferkuchen, Schokolade und Marzipan ausübten, besser gemeinsam zu widerstehen, zugleich in dem Gefühl, daß auch bei solchem Spiel geteiltes Glück doppeltes Glück ist. Wir beiden Großen gründeten den Mäßigkeitsverein „Parfimonia“, den freilich die Bosheit der Kleinen in „Gefräßigkeitsverein“ umtaufte, Edwin, meistens ohne Vereinschutz, pflegte sein Teil in wenigen Tagen oder auch Stunden allein zu vertilgen, und die beiden Jüngsten schlossen den „Bund“ mit der treu beobachteten Formalität, daß sie sich bei den Händen fasten und unter Abfingung des schönen Eckardschen Verses: „Der große Hund, der kleine Hund, die schlossen zusammen einen Bund“ im Zimmer herumtanzten.

\*) Ein harmloser Punsch, der schon in Vaters Elternhaus bei keinem Christfest fehlen durfte; übrigens der einzige Alkohol, den wir als Kinder zu trinken bekamen.



Fünfsbrüdergruß, dem Vater im Herbst 1895 nach Rom gesandt.  
Aufnahme des verstorbenen Direktor Keimer in Leipzig.

Es bewies sehr viel Uneigennützigkeit auf Seite des Kleinen, daß er jedes Jahr von neuem den Bund mit dem Löwen schloß.

Bei Frostwetter wurde eifrig Schlittschuh gelaufen, und war gar die Pleiße zugefroren, dann fuhr Vater, auch in den ersten Eiskünsten unser aller Lehrmeister, mit der ganzen Familie nach Connewitz hinaus. Auch die Mutter war alljährlich mit dabei, obwohl sie sich anfangs etwas sträubte, und Eudwig beschloß bereits in seinem fünften Lebenswinter die fröhliche Partie. Draußen blieben wir oft bis zur sinkenden Nacht und freuten uns, wenn der Mond über den majestätischen Eichen des Flußtals aufging. So war uns der Winter, wenn es ein rechter Winter war, die liebste Jahreszeit, und wir ärgerten uns alle, daß wir in Schulaufsätzen pflichtmäßig dem Frühling den Preis zuerkennen mußten. Und doch bot sich auch sonst im Wechsel des Jahres mancherlei, was das Knabenherz



erfreute: Spaziergänge unter uns und mit befreundeten Familien, Kinderfeste, Kahnfahrten, Ausflüge und Turnfeste der Schule, daheim Soldatenspielen, Bauen, Malen und Lesen. Dazu durften wir oftmals zu den auswärtigen Verwandten und Freunden ausfliegen, die gern einen Teil des Ferienlärms und Übermuts in ihr Haus ableiteten, besonders nach Berlin und zu der guten Großmutter und den Tanten in Dresden. Die andern Großeltern haben wir leider nicht mehr kennen gelernt. Ja, es war eine herrliche Jugend im Elternhaus.

Nur eine Art froher jugendlicher Betätigung will ich noch erwähnen, für die Eudwig ganz besonders befähigt war: die Schauspielerei. Wir alle hatten von unserm Großvater Carl Meister, dem heute noch unvergessenen Regisseur am Dresdner Hoftheater (gest. 1876), eine gewisse Begabung geerbt, aber nur Eudwig hatte recht eigentlich eine mimische Ader. Schon als dreijähriger Knirps unternahm er es, Konservatoristen angelsächsischen Stammes in unserer Nähe, deren Anzug und Auftreten unser Mißfallen erregte, zu karikieren. Er rückte seine Kopfbedeckung tief ins Gesicht und sagte mit aufgehobenem Näschen: „Engländer affig.“ Noch jetzt bewahrt Mutter jenes Hütchen mit der blauen Schnur auf, das er damals trug; sie wollte ihm dereinst einen Polterabendspasß bereiten. Später fand er auf der Liebhaberbühne, öfter bei Charadenaufführungen, die wir zu kleinen dramatischen Szenen mit Stegreifdialog ausgestalteten, und bei Familiensfestspielen ausgiebige Gelegenheit zur Ausübung seines Talents. Während wir andern Brüder eigentlich nur uns selbst spielen konnten, war Eudwig imstande, sich als ein wahrer Proteus in jede Person zu verwandeln, die ihm zufiel, ebenso gut in einen ungeratenen Schulknaben wie in einen Afrikareisenden oder gar in eine Naive.

Wenn einer von uns, so hat Eudwig goldene Jugendjahre verlebt. Denn auch ohne Liebesbeteuerungen fühlte ein jeder von uns, daß er aller Liebling war. Als bei einem schönen, frohen Feste eine fremde Dame fragte, wer unter den Söhnen der „Verzug“ sei, da sagte der Vater, wir seien ihm alle gleich lieb, und das war uns Jungen auch so selbstverständlich, daß wir schon die Frage höchst albern fanden, aber kurz darauf wurde doch Eudwig von allen Brüdern der „Verzug“ genannt. Wir Größeren wußten seine Beliebtheit auch zu benutzen und schickten ihn gern, wenn etwas zu erbitten war, als „Betteläffchen“ in aller Namen in Vaters Stube. Er hätte nicht das geweckte Kerlchen sein müssen, das er nun einmal war, wenn er nicht seines Benjamintums sich bewusst geworden wäre. Daher fürchtete die Mutter eine Zeitlang, die kleine Hauptsache könnte

zu selbstisch werden. Einmal liegen auf dem großen Teller, der die hauptsächlichste Mittagsmahlzeit trägt, viele Fleischklößchen und wenige delikate Kalbschnitzel. Ein Bruder nach dem andern tritt heran und erhält seine Fleischklößchen. Zuletzt kommt Ludwig und fragt: „Gibt's Schnitzel?“ und verhilft damit sich selbst zu dem Gewünschten und den „Schnitzelfragen“ in der Familie zu dauernder Berühmtheit. Daß er sich nach den allerersten Schwimmversuchen gerühmt hatte, er sei dreimal ums große Bassin geschwommen, behielten die Brüder in schrecklich gutem Gedächtnis und ließen es ihn noch lange, sehr lange hören. Und wenn je eine Erziehung im Ernst und im Scherz Erfolg gehabt hat, so ist es diese gewesen: Wen hat später nicht Ludwigs selbstloses und bescheidenes Wesen eingenommen!

Zu jedem Bruder hatte er ein besonderes Verhältnis. War er mit Eckard durch das Lebensalter, mit Richard durch die Musik, mit mir durch seine geschichtlichen Liebhabereien verbunden, so nahm sich Edwin, der künftige Ingenieur, in allen praktischen Dingen seiner an; und so war der Kleine bald Tischlergeselle, bald Gärtnerlehrling, bald Gehilfe beim Photographieren, bei dem er sich auch als werktätiger Gönner zeigte.

Freilich hatte seine Stellung als Jüngster der Familie auch ihre Nachteile für ihn. Zahllose Späße und Neckereien richteten sich auf die Kleinheit seiner Gestalt und seines Verstandes: Kein Wunder, daß ihn der Gedanke der Abwehr bis in den Traum verfolgte, daß er einmal als dreijähriges Kind mit dem Ausruf: „Nein, ich bin sehr droß und sehr descheut“ aus dem Schlafe fuhr. Eckard erklärte ihm: „Du kommst mir vor wie ein Stäubchen im Weltall“, ein anderes Mal mahnte er, als „Ludewigl“ mit zwei gleichfalls kleinen Schulkameraden spazieren gehen wollte, sie möchten sich nicht „verkrümeln“. Später wechselte das Thema, aber die Neckereien rissen niemals ab: bald boten das keimende Bärtchen, bald eine Tanzstundenfreundschaft die willkommene Zielscheibe. Mit der Faust sich zu wehren, wäre ihm freilich schwergefallen, aber er hätte ja den Schutz der Eltern anrufen können, und das hat er nie getan. Nein, er hat sehr früh das richtige Verhalten gegenüber den oft sehr eigenartigen Formen brüderlicher Zärtlichkeit gefunden. Er duldete still lächelnd oder ging mit schlagfertigen Wis zum Gegenangriff über. Hatte ich ihn einhalbdußendmal gefragt, nur um einen zur Zeit beliebten Spitznamen anwenden zu können: „Nun, Bolchen \*), wie geht's dir denn?“ und hatte er einhalbdußendmal geduldig geantwortet, so

\*) Das war eine Verdrehung des homerischen Wortes βούμπικ "kubäugig" und eigentlich für ihn schmeichelhaft gemeint.

brach er das geistreiche Spiel mit der Wendung ab: „Damit können wir uns nämlich stundenlang unterhalten“, oder er antwortete wohl auch kurzweg: „Mir geht's schlecht, weil du da bist.“ Seine glückliche Art, den Scherz zu beenden, wenn er in Ernst umzuschlagen drohte, sparte sich und uns häßliche Kinderzänkereien; ich kann mich überhaupt nicht eines einzigen ernstern Konfliktes zwischen ihm und irgendeinem seiner Brüder oder Freunde entsinnen. Was mancher erst spät, mancher auch nie lernt, die Kunst der Mäßigung und der Selbstbeherrschung, die übte er unbewußt schon als Kind und hat sie zeitlebens geübt.



Auf dem Injelsberge. Skizze von Edard. 15. Mai 1910.

#### 4.

Der Abgang vom Gymnasium drängt vielen die folgenschwere Wahl des künftigen Berufes auf. Eudwig hatte, als er noch nicht achtzehnjährig die Schule verließ, sich schon lange für die historischen Wissenschaften entschieden. Freude am Lernen und festes Gedächtnis, leichte Fassungskraft und die Gabe, klar und anziehend darzustellen, wiesen ihn entschieden auf ein Studium, und in seinem gewissenhaften Fleiß und seinem starken Sinn für Wahrheit und Klarheit erkannte er wohl selbst in sich die für einen gelehrten Beruf unentbehrlichen Charaktereigenschaften. Die historische Neigung war schon frühzeitig in ihm entwickelt. In unserer Familienchronik liegt ein sauber geschriebenes Heftchen „De pugna ad Hochkirch commissa“, das der fleißige Untertertianer dem Vater zum Ge-

burtstag am 27. Juli 1902 geschenkt hat. Keiner von uns hat sich so früh und so eifrig um das, was in und außer dem Reiche vorging, gekümmert wie er. Als Graf Bülow Reichskanzler geworden war, bat sich der damals elfjährige Junge eine Postkarte aus - zu keinem unrechten Zwecke -, wie er Mutter versicherte, und war hochbeglückt, als er kurz darauf einen Dank von der eigenen Hand des hoffnungsvoll begrüßten neuen Staatslenkers erhielt. Er hatte auf jener Postkarte (wie er unaufgefordert der Mutter gestand) dem Grafen geschrieben: „Ich gratuliere zum Reichskanzler. Ein kleiner Patriot Ludwig Meister.“ Bei besonderen Zeitereignissen legte er sich Sammlungen von Zeitungsausschnitten an, die er sorgfältig in Hefte einklebte, z. B. bei dem letzten Burenkrieg. Natürlich war er für die Buren begeistert, noch zeigt ihn eine Skizze von Eckard, im Burenhut kühn gegen einen gedachten Gegner ausfallend. Den gefangenen deutschen Mitkämpfern schickte er ganz aus eigenem Antrieb Bücher und Zeitungen nach ihrem Lager auf St. Helena.

Während seiner Schulzeit hat ihm wohl das Studium der eigentlichen Geschichtswissenschaft vorgeschwebt, und vielleicht hätte dies seinen Anlagen am besten entsprochen. Kein Geburtstag, kein Weihnachten kam, ohne daß er Geschichtsbücher sich wünschte und erhielt. Aber schon in Prima faßte er daneben die klassische Philologie ins Auge, die ihn auf der Universität bald ganz in ihren Bann zog. Zu diesem Umlenken hat ihn gewiß des Vaters Vorbild mitbestimmt, dessen Schüler er als der einzige unter seinen Brüdern in Prima war, und wohl auch mein unwillkürlicher Einfluß. Der Benjamin hatte vor den anderen Söhnen den Vorzug, an einer auswärtigen Universität die ersten Semester der akademischen Freiheit genießen zu dürfen, in Göttingen, wo seine Wissenschaft durch hervorragende Gelehrte vertreten war. Ludwig vergalt dies durch ernsten Fleiß und rührende Sparsamkeit. Doch lernte er auch das Wehen der *aura academica* im Kreise froher Genossen aus allen Fakultäten kennen und fand an den Studentenabenden im Hause des Indogermanisten Wackernagel einen geistig angeregten Verkehr, an den er noch lange voll Dankbarkeit zurückdachte. Sein stiller Wunsch sah in der akademischen Laufbahn den künftigen Beruf, aber er war während seines Studiums schlechthin darauf bedacht, ein festes Wissen und ein sicheres Können zu erwerben, und ließ sich durch die Frage nach der Art der künftigen Lehrtätigkeit wenig anfechten. War es ja die unerschütterliche Überzeugung seines Vaters, daß erfolgreiches Wirken an der Schule durch wissenschaftliche Leistungen nicht gehemmt, sondern beschwingt werde.



Eudwig im Burenbur.

Von Ostern 1908-9 diente er sein Jahr beim 106. Infanterieregiment in Leipzig.

Inzwischen hatte ich mich an der Universität Leipzig hauptsächlich für klassische Philologie habilitiert. Für Eudwig, der hier sein Studium fortsetzte, und für mich begann damit von neuem eine Zeit gemeinsamer Arbeit und glücklichsten Zusammenlebens. Natürlich wurde er mein Famulus, und als ich nach einem halben Jahre nach Berlin berufen wurde, folgte er mir. An ihn dachte ich bei meinen Vorlesungen und Übungen, mit ihm besprach ich alles, was wir erfuhren, lasen und dachten, in ihm erlebte ich selbst eine

zweite herrliche Studienzeit. Ach, wieviel danke ich dem lieben Gefährten, der mir sein junges Wissen kristallklar übermittelte! Du hast uns oft auf Jakob und Wilhelm Grimm hingewiesen, liebe Mutter, deren Märchen uns durch dich seit früher Kindheit lieb und vertraut geworden sind. Damals wurde dies deutsche Gelehrtenbrüderpaar unser Ideal.

Ostern 1911 kehrte Eudwig von Berlin nach Leipzig zurück, um seine philologische Lehrzeit abzuschließen. Schon damals faßte Vater den Gedanken ins Auge, ihn zur Mitarbeit für sein ihm von der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften und der Berliner Akademie übertragenes Werk, die Sammlung der altgriechischen Inschriften von der Insel Cypern\*), heranzuziehen. Doch vorerst galt es, sich durch die Examina als reif zu erweisen. Er griff als Doktordissertation eine frühere

\*) Den Text der unmittelbaren Zeugnisse des klassischen Altertums, die uns auf Stein, Ton und Metall erhalten sind, öffentliche und private Urkunden, Grabsteine, Gerätaufschriften u. a., lesbar zu machen und in Sammelwerken herauszugeben, hat die Berliner Akademie zu einer ihrer großen Unternehmungen gemacht, zu der sie seit vielen Jahren einen ganzen Stab von Gelehrten heranzieht. Auch von der Pariser Akademie ist sie dabei in den letzten Jahren vor dem Kriege durch tätige Mitarbeit unterstützt worden. Die ältesten Inschriften von Kypros sind in einer merkwürdigen Silbenschrift verfaßt, die bisher nur auf dieser halborientalischen Insel gefunden worden ist. Um ihre Entzifferung hatte sich Vater bereits in jungen Jahren bemüht. Der Auftrag der Akademien, den er als älterer Mann erhielt, schien ihm einen zeitlebens gehegten Wunsch zur Erfüllung zu bringen.

Arbeit auf, in der er zu beweisen suchte, daß die Schrift Ciceros vom Redner nicht, wie bisher angenommen, in älteren, lückenhaften Handschriften der Karolingerzeit, sondern in Renaissancekopien einer alten, jetzt verlorenen Stammhandschrift am besten erhalten sei. Sie wurde im November 1912 unter dem Titel *Quaestiones Tullianae* gedruckt und trug die Widmung: *Patri Caroloque fratri sacrum*. Aber inzwischen war ein Ereignis eingetreten, das unser Familienglück in seinen Wurzeln erschütterte.

Bisher waren wir vor Sorge und Kummer fast wunderbar behütet worden, und auch Krankheit hatte nur selten ihre Schatten über uns geworfen. Jahr für Jahr war Weihnachten gefeiert worden, ohne daß auch nur eines der Familienglieder je gefehlt hätte. Wie schön verlief noch das 400jährige Jubiläum des Nikolaigymnasiums im Mai 1912, an dem Vater, der damals auf eine fast 40jährige Lehrtätigkeit an dieser Schule zurück sah, von vielen dankbaren alten Schülern umgeben, gewissermaßen ein Jubiläum seiner Lebensarbeit feierte. Aber drei Tage darauf erschienen die Vorboten einer schrecklichen Krankheit. Er mußte sich einer Darmoperation unterziehen, die doch das teure Leben nur für kurze Zeit fristen konnte. Bitterstes Leid und höchstes Glück sind seitdem in unserer Familie dicht aufeinander gefolgt. Noch in der Klinik erfuhr Vater die Geburt seines ersten Enkelkinds. Kaum vom Krankenlager aufgestanden, konnte er der erfolgreichen Probevorlesung beiwohnen, durch die Eckard sich bei der juristischen Fakultät zu Leipzig habilitierte. Bald darauf erlosch uns die letzte Hoffnung auf Heilung und Rettung. Und wieder fiel in diese herzerreißend traurige Zeit ein heller Sonnenstrahl aus dem Glück, das Edwin gefunden hatte. Eudwig konnte noch das Widmungsexemplar der Dissertation seinem Vater überreichen. Aber er, dessen größte Freude es sonst gewesen war, das Vorwärtsschreiten seiner Söhne zu verfolgen, der ihnen selbst bei mühseliger Korrektur zu helfen pflegte, konnte diese Arbeit nicht mehr lesen. Denn wenige Tage später, am 30. November 1912, mußte Eudwig unsere Mutter, die er in der Wartung kurze Zeit abgelöst hatte, ans Sterbebett rufen. Zum erstenmal trat der Tod in unsere Mitte. - Die barmherzige Natur hatte dem Kranken sein unaufhaltbares Nahen verhüllt. Er hatte über den Tod hinaus fast nichts bestimmt, als daß Eudwig im Falle seines vorzeitigen Abscheidens sein Inschriftenwerk vollenden möchte. Und wirklich wurde Eudwig nach längeren Verhandlungen von den beiden Akademien zum Nachfolger seines Vaters ausersehen, wobei ich gleichsam in Reserve gestellt wurde. Nun war ihm eine große Aufgabe gestellt, die seiner Arbeit eine neue Richtung gab.

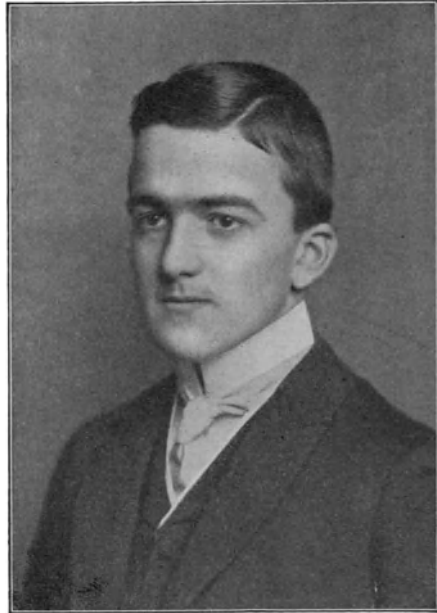
Aber erst wollte er sein Staatsexamen machen, das er dem kranken Vater zuliebe hatte aufschieben müssen, weil seine Zeit durch entsetzungsvolle Vorarbeiten für die Inschriften in Anspruch genommen war.

In dieser Zeit schlossen sich die Brüder, die damals im Elternhause lebten, enger als je um die Mutter zusammen und wetteiferten in ihrer Liebe, um ihr den Schmerz tragen zu helfen. Saß sie allein in ihrem Zimmer, so bat Eudwig, sie möchte sich zu ihm in seine Studierstube setzen, und wie früher Vater in der Abendstunde zur Erholung von arbeitsreichem Tage sie in den nahen Albertpark hinauszuführen pflegte, so ging jetzt Eudwig um diese Zeit mit ihr, erzählte von seinen Arbeiten, seinen Plänen, seinen Erlebnissen und legte alles, was ihn bewegte, ans Herz der Mutter. Richard fühlte sich wie selbstverständlich dazu berufen, in der verwaisten Familie den Vater zu vertreten. Und wie er um alles besorgt war, da ordnete, dort praktischen Rat gab, da wo es ihm möglich war, eine kleine Freude machte, so schenkte er Eudwig die edelste Erholung, indem er bei unserm Jugendfreunde, dem Konzertsänger Dr. Georg Voigt, mit ihm gemeinsam Gesangsstunde nahm. Während seine eigenen stimmlichen Mittel ihn über das Können eines guten Dilettanten nicht hinausführten, entwickelte sich Eudwigs dunkler Tenor rasch und immer schöner. In mancher träumenden Stunde ist's mir jetzt, als stände er vor mir, die Noten gesenkt haltend, sein gutes ernstes Auge wie ins Weite richtend, und in mir klingt die Strophe aus dem Liede des fürstlichen Jägers, das er uns damals ins Herz sang: „Bald treibt mich fort ein feindliches Geschick.“

Die Vorbereitungen für die mündlichen Prüfungen bewältigte er ohne Hast und ohne Raft. Mit Eckard fand er sich bei gemeinsamer Lektüre zusammen: Sie wählten gern Stoffe, bei denen jeder dem anderen aus seinem Wissensgebiet etwas mitzuteilen hatte, juristisch interessante Reden Ciceros und Stücke aus Platos Staat; auch lasen sie zusammen philosophische Schriften von Kant und Schopenhauer. Hierbei war es Eudwig, der mit lebenswürdiger Beharrlichkeit darauf hielt, daß das, was sie sich vorgenommen hatten, auch geleistet wurde.

Im November 1913 bestand er sein Staatsexamen. Befreiten Herzens konnte er sich der ihm heiligen Aufgabe zuwenden. Die größeren Reisen schob er auf, um sich gründlich für sie rüsten zu können. Er lernte Neugriechisch, suchte sich mit Land und Leuten des modernen Hellas aus Büchern bekannt zu machen und wurde darin glücklich gefördert durch Dr. Louvaris von der Insel Lenos, jetzt Professor in Athen, der ihm zum Freund wurde und ihm auch während des Krieges ein Freund blieb. In den Tempel

der antiken Kunst war er schon eingeführt: Wie leuchteten die Augen, wenn Vater ihre Denkmäler seinen Schülern zeigte und erklärte! Jetzt suchte er in die Wissenschaft der Archäologie einzudringen und sich auch die praktischen Fertigkeiten, die für eine erfolgreiche epigraphische Expedition notwendig waren, zu erwerben. Sein Lehrer Franz Studniczka, in dessen Schule schon viele junge Archäologen und Philologen das Arbeiten gelernt haben, unterstützte ihn bei seinen Reisevorbereitungen mit herzlichem Wohlwollen und gutem Rat. Er vermittelte es auch, daß ein britischer Gelehrter, aufgefordert von dem Deutschen Archäologischen Institut in Athen, zum Begleiter für die cyprische Reise Eudwigs ausersehen wurde. Ist auch der Schotte Mackenzie unter denen, die die Wissenschaft als Opfer des Weltkriegs zu beklagen hat?



Eudwig im Februar 1908.

Zugleich trat er sein Seminarjahr am Nikolaigymnasium an, um sich eine spätere Anstellungsmöglichkeit zu erleichtern. Ich kann nicht sagen, daß er der pädagogischen Theorie besonders viel Interesse abgewonnen hätte, aber er erledigte gewissenhaft seine Arbeiten und suchte aus der Praxis zu lernen. Den Ovidunterricht, der ihm natürlich zufiel, konnte er durch seine archäologischen und literarischen Kenntnisse beleben, gern gab er auch poetische Übersetzungen und regte damit seine Schüler zu ähnlichen Versuchen an. Nur mit seiner „Musterstunde“ über Goethes Getreuen Eckart scheint er wenig Glück gehabt zu haben; die Kritik des Seminars fand die Stunde, wie er nachher niedergeschlagen seiner Mutter sagte, zu gründlich und zu philologisch. Im ganzen aber waren es glückliche Wochen, die er wieder an der alten Nikolaitana lernend und lehrend verbrachte.



## 5.

Die deutsche Wanderlust ist sprichwörtlich geworden, kaum weniger die Reiselust der Sachsen. Ludwig trug beides vereint in sich. Als Primaner und Student durchwanderte er zusammen mit Hugo Maßhoff die Gebirge Sachsens, Thüringens, Westböhmens und die Salzburger Alpen, und der Freund öffnete ihm für manche Erscheinungen des Naturlebens die Augen. Von einem Hauche der Romantik umweht war eine Fußreise mit Mutter durch den Speßart und das Taubertal bis nach Rothenburg; Kiehls köstliches Wanderbuch hatte die Lust geweckt. Vereint mit Eckard lernte er im Sommer 1907 die Rheingebirge kennen. Auf dem Vogesenkamm hatte es für die beiden einen besonderen Reiz, die französische Grenze zu überschreiten. Auch jetzt rauschen uns diese Bergwälder ein Lied von der Fahrt der beiden frohen Wandergesellen, aber darüber klingt es mächtig von wildem Kämpfen und Sterben und treuem Ausharren. Auch ihr seid unter den Helden der Vogesen, ihr tapferen Brüder.

Die stärksten Eindrücke brachte eine Reise, die Ludwig und mich im Jahre 1910 auf dem Seewege nach Italien führte. Uns, die wir damals kaum über die Grenzen Deutschlands hinausgekommen waren, öffnete sich die weite Welt. Wir konnten in Rotterdam, Southampton, Lissabon, Langer, Marseille den fremden Ländern gewissermaßen zum Fenster hineinsehen und fanden dann das Gelobte Land der Deutschen und der Philologen in vollster Spätsommerpracht. Wie oft haben wir, wie einstens Hand in Hand wandernd, glücklich unsere Augen trinken lassen von dem goldnen Überfluß der Welt. In all den herrlichen Erinnerungen ist mir jetzt das liebste, daß ich ihn an meiner Seite sehe. Nur einen schönen Augenblick will ich hier festhalten. Es war in Cintra bei Lissabon, im Angesicht der goldnen Kuppeln und Türme des zauberischen Schlosses, in dem sich damals König Manuel vor der nahenden Revolution verbarg. Wir staunen über die fremde Pracht der Vegetation mit ihren riesigen Eukalyptusbäumen, Kakteen und Aloesträuchern, und in begeisterter Freude der schönen Stunde flicht unsere Reisegefährtin, eine deutsche Professorenfrau, einen Kranz und setzt ihn Ludwig aufs Haupt: „Er sah prachtwoll aus,“ schreibt sie, „wie ein alter Römer, ein Sieger, ein einfacher Mann kam über die Straße gelaufen und schüttelte ihm die Hand.“

So hatte Ludwig schon in jungen Jahren viel von der Welt gesehen, und doch stand ihm noch Größeres in Aussicht. Die Vollendung des Inschriftenwerkes forderte, daß er die altchprischen Monumente in den

Museen von London und Paris kennen lernte und die Insel Cypern selbst durchforschte.

Es ist ihm vergönnt gewesen, wenigstens das Pariser Material zu bewältigen und damit dem Werke, dem der Vater die wissenschaftliche Arbeit seiner reifsten Jahre gewidmet hatte, einen Baustein hinzuzufügen. Sein Aufenthalt in Paris fiel in die Zeit kurz vor Kriegsausbruch, in die Monate Mai und Juni 1914. Er ist der Höhepunkt seines Schaffens gewesen. In seinen Briefen hat er seine Tätigkeit im Louvre, in der Nationalbibliothek und in den Privatsammlungen der vornehmen Liebhaber, das Leben in Paris, wo gerade die Wahlen stattfanden, die historischen Stätten der Umgebung so anschaulich geschildert, daß ich ihn wenigstens einiges mit seinen eigenen Worten erzählen lassen möchte:

### Arbeit.

Ich bin nun drei Tage hier und habe immer noch nicht anfangen können zu arbeiten, so lange Zeit erforderten die Vorbereitungen, und noch stehen eine ganze Anzahl Besuche in Aussicht, und mit denen hat es hier so eine eigene Bewandnis. Gestern habe ich z. B. einen geschlagenen Tag dazu gebraucht, um eines Louvre-Konservators habhaft zu werden. Ehe man so weit ist festzustellen, wo das Bureau ist, ehe man sich nach diesem Winkel (Ronde à droite, escalier à gauche etc.) durchgefragt und den Marsch durch die wirklich nicht endenwollenden Säle, die mit Schätzen jeder Art - oft recht bunt durcheinander - vollgestopft sind, vollendet hat, kann die Geduld schon reißen. Dann heißt es: Il y a une séance de tous les conservateurs, personne n'est présent! . . .

Das Vergleichen der Steine ist nicht mehr eine so ruhige Sache wie in den vornehmen Räumen des cabinet des médailles in der Nationalbibliothek, neuerdings führe ich zum Entsetzen der Gardiens und Louvrebefucher auf einer niedrigen bequemen und einer hohen unbequemen Leiter equilibristische Kunststücke aus, um etwas von den krausen Zeichen zu erkennen. Denn im cyprischen Saal im Louvre sind alle mich interessierenden Inschriften so hoch fest in die Wand eingelassen, daß ich vorderhand nicht weiß, wie ich mir Photographien verschaffen kann. Obwohl man anscheinend neuerdings sehr vorsichtig mit permessi geworden ist, läßt man mich manchmal hier unten allein unter den Schätzen, bis der sergent de ville, dem ich als ein homme tranquille vorgestellt bin, mich aus meiner Haft befreit.

In der Mitte des Saales steht eine Riesenvase aus Amathus, wohl 2 m hoch und 3 m im Durchmesser, um mich herum cyprisch grinsende Köpfe, phönizische Grablöwen, arabische Inschriften usw. Mache ich dann ein Häuschen, so weckt drüben der prächtige, ernste Coligny vor der kleinen reformierten Kirche aller-

lei Erinnerungen an das Amulet, das Vater uns vorlas, wie auch die nahe Kirche von St. Germain l'Auxerrois, von deren Glockenturm man das Zeichen zur Bartholomäusnacht gab. Davor flutet die Menge der Autos: hier unten in der Rue de Rivoli mit ihren noblen Läden in den Laubengängen ist wohl der meiste, jedenfalls eleganteste Verkehr. . . .

Ich war um 2 Uhr zum Comte L. d. B. beordert. Er hat die berühmte Sammlung de Clercq geerbt - hier gibt es manche Dilettanten, die mit Geld und Geisteskraft für die Wissenschaft tätig sind -, hat aber, wie mir Babelon\*) brummend anvertraute, für wenig andres als für die Jagd Interesse, so daß meine Gönner nicht hofften, mir Zugang zu den drei cypriischen Skarabäen verschaffen zu können. Ein gewichtiges Wort des 80jährigen Vicomte de Vogüé\*\*) half aber doch, und so war ich einige Tage vor dem 19. Mai\*\*\*) in meinem besten Staat nach der abgelegenen Straße gezogen. Draußen eine hohe Mauer und zwei Torwärterhäuschen, die eher auf ein Kranken- oder Armenhaus schließen lassen, dann ein Hof, ein schönes, altes Haus, Diener in Livree, in den Zimmern alte Gobelins, holländische Ölbilder und chinesische Vasen. Der Graf kommt, ohne mir die Hand zu geben, und gesteht, daß er nicht wisse, in welchem Glaskasten die winzigen Dinger seien. Glücklicherweise kannte ich die Darstellungen, und nun wühlten er und ich in den kostbaren Kästen. Bald gesellte sich sein netter Sohn dazu, auch einige Damen, die mit einem Engländer englisch redeten und einige prüfende Blicke auf mich Eindringling warfen. Und dazu fragte der Graf fortgesetzt: «Vouz ne trouvez rien?» «Pas du tout.» Schließlich fand ich aber doch die gewünschten Sachen. Das Lesen ging ganz gut - ich hatte Publikationen - aber im Louvre geht's jetzt um so schlechter, und ich frage mich manchmal, warum ich nicht mehr gelernt habe; ist es doch mein höchster Wunsch, das Werk, das Vater so weit gebracht hat, möglichst gut abzuschließen. Mein Trost ist, daß diese kleinen Stücke, vor denen ich mein Hirn zermartete, entweder von allen bisher gemieden oder auch nicht völlig befriedigend bearbeitet worden sind. Wenn ich dann über den greulichen Sand-Kalkstein seufzend ein tragisches Hélas oder parbleu rufe - er schwindelt mit seinen infamen Ritzen und Furchen allerhand imaginäre Zeichen vor -, dann schleudert von hoher Leiter M. Boucher†) einen mißglückten Abklatsch in den Saal und macht wilde Augen. Unter diesen betäubenden Umständen bleibe ich gewiß noch wenigstens 10-12 Tage.

Daß ich bei allen Vorstellungen, die ja bei mir fast alltäglich sind, als Sohn

---

\*) Verfasser eines bekannten Werkes über römische Münzen.

\*\*) Berühmt durch sein Werk über das alte Jerusalem.

\*\*\*) Ludwigs Geburtstag.

†) Um ein treues Bild einer Inschrift zu erhalten, das man bequem nach Hause tragen kann, drückt man feuchtes Fließpapier auf den Stein und läßt es eintrocknen. Der Marmor drückt sich dann genau in dem Papier ab; der poröse cypriische Kalkstein, der die Feuchtigkeit sofort verschluckt, bereitet Schwierigkeiten. - Ludwigs „unkelhafter Gönner“ Duffaud (ein höherer Beamter im Louvre) hatte ihm den M. Boucher als Helfer zugewiesen.

meines Vaters präsentiert werde und hauptsächlich diesem Umstand die freundliche Aufnahme verdanke, macht mich glücklich. Haussoullier\*) schrieb mir einmal: Il vous suffira de vous recommander du nom de votre père que tous respectent en France comme en Allemagne.

### Pariser Leben.

Auf den Straßen gab es alle Tage amüsante affiches. A bas la République, schreiben die Radikalen, daneben prangt ein Brief des Prinzen Napoleon an einen ehemaligen General, der das einzige Heilmittel in der revision de la constitution et l'élection du chef de l'état sieht. Der Republik wird von wieder andern vorgeworfen, daß sie gegründet sei avec l'appui secret de Bismarck, und Oppositionelle meinen, daß l'Allemagne caporalisée freierlicher werde als die Republik. Auf den Straßen ging aber alles ganz friedlich zu. - Am großen Boulevard St. Michel sehe ich alltäglich viel Volk, schlampige Soldaten, meist ohne Waffen, elegante Offiziere, Zuaven, Turkos, die Kürassiere - der Stolz der Nation -, die anscheinend verpflichtet sind, stets den glänzenden Helm mit Koffhaarbüsch zu tragen, die türkischen und chinesischen Straßenverkäufer und die Marktweiber, die in kleinen Melodien ihre Erdbeeren anpreisen. Nach meinem Akademiebesuch neulich, bei dem ich mit dem alten Vicomte de Vogüé ein paar Worte sprechen konnte, fuhr ich nach dem Père-Lachaise und hatte dort eine schöne Abendstunde. Ein großer Friedhof mitten in den Straßen, dicht besetzt mit kleinen Grabtempelchen, wenigstens in der unteren Gegend, ohne Blumenbeete und nur mit künstlichen Blumen geschmückt. Das schönste ist das Monument\*\*), das in dieser Umgebung noch eindrucksvoller ist als im Museum. Eine Zypressenallee, dazwischen Beete, führt unmittelbar vom Haupttor auf diese Pforte des Totenreiches zu. - Madame Caiseh\*\*\*), deren Mann dort liegt, findet es zu weich und zu viel Verzweiflung darin, aber gerade der Gegensatz vor dem Tor und im Tor wirkt gewaltig und aufrichtend . . .

Man hat oben auf dem Montmartre, den wir im Autobus erreichten (sonst ging es immer zu Fuß) eine pompöse, aber gar nicht geschmackvolle Kirche Sacré Coeur errichtet, die eine ähnlich beherrschende Lage hat wie die Notre-Dame von Marseille, weißt du noch, lieber Karl? Der Blick auf dieses starre Häusermeer, aus dem nur einige Türme wie das Panthéon, Val de Grâce usw. aufragten, war gewaltig. Es ist erstaunlich, wie sich diese Millionenstadt auf einem verhältnismäßig geringen Raum zusammendrängt. Hier oben sind nun die düstersten Sozialistenviertel, dicht nebenan ein kleiner schmuckiger Platz mit vielen affiches, einigen dürftigen Bäumen und bescheidenen Häusern, auf dem 1871

\*) Berühmter Kenner und Herausgeber griechischer Inschriften.

\*\*) Aux morts von Bartholomé.

\*\*\*) Ludwigs Pensionsmutter.

die Kommune erklärt und zwei Generale fusiliert wurden. Nach dem Abendessen in einem ausgezeichneten Restaurant zogen wir weiter und landeten nach einem kurzen Besuch der Madeleine in einem Park Monceau. Wieder eine ganz andre Welt: ganz still - nur zu dem Monument Chopin fühlte sich ein Liebespaar hingezogen -, herrliches Grün, kleine Seen, auf denen die Lichter der Bogenlampen spielten, ein reiner Seengarten. So Verschiedenes sieht man hier beisammen. Von den Gebäuden machte der Invalidendom auf mich alten Napoleonschwärmer den tiefsten Eindruck. Vorn ein dunkler Raum, in dessen Mitte der einfache riesige Sarg in eine offene Gruft gesenkt ist, dahinter der vergoldete Hochaltar, auf den durch die blauen Kuppelfenster ein ordentlich magisches Licht fällt, und aus der abgetrennten Schloßkapelle, die sich nach hinten anschließt, winken die Trophäen herüber, die Fahnen, die Napoleon erbeutete. Daß man für ihn und seinen Zauber noch viel übrig hat, zeigte wieder die Aufführung von l'Aiglon im Theater Sarah Bernhardt. Das Publikum belohnte fast jeden Monolog, oft ein kurzes Schlagwort des Herzogs von Reichstadt mit einem frenetischen Beifall. . . .

Für mich war es auch ein Ereignis, die Große Oper mit der breiten Ehren-  
treppe, dem goldstrahlenden Foyer und der eleganten Welt zu sehen. Die Herren ziehen im Zylinder (die weniger patenten mit einem glänzenden, die élégants mit einem stumpfen), Huber wie ich im grünen Hut herum. Bei den Damen fielen mir namentlich die fabelhaften Brillantdiademe auf, und wenn man liest, daß nächste Woche für eine Vorstellung zu Antoines Ehren 1000 Fr. für eine Loge, 250 Fr. für einen Platz beim Radrennen an der Kasse verlangt werden, kann man gern glauben, daß sie echt sind. Schade ist es, daß man kaum vor 12 Uhr aus dem Theater geht, die Vorstellung des Miracle hörte z. B. gegen  $\frac{1}{2}$  12 auf, und doch fühlte man sich verpflichtet, noch eine Folge von Tänzen nach Chopin'schen Melodien folgen zu lassen.

### Sonntagsausflüge.

Gestern fuhr ich gegen 4 nach Sèvres, das Frankreich mit Porzellan versorgt, und wanderte bei herrlichem Sonnenschein, während Kugelballons und ein Flieger sich über mir tummelten, nach dem nahen Park von St. Cloud. Da war es herrlich, ein rechter Sommertag: lange, jetzt grasbewachsene Alleen zwischen hohen Kastanien- und Buchenwäldern, eine prächtige Terrasse, auf der einst Napoleon auf sein schönes Paris gesehen hat, Wasserkünste und Skulpturen. Vom Schloß steht jetzt nicht ein Stein mehr, es ist bei der Beschießung 1870 verbrannt. Und im Park eine ungezählte Menschheit, aber alles anständig und vergnügt: Kinder beim Fußball oder Reifenschlagen, Liebespaare im hohen Gras wie im Liedchen „unter der linden an der heiden“, Erwachsene beim Tennis oder Blindenkuh. Das machte den Hauptspaß und wurde dadurch schwerer gemacht, daß der Fangende wie bei unserm Löffelspiel den Gefangenen erraten mußte. Tennisplätze habe ich bisher vergeblich gesucht, die Pariser sind offenbar sehr genügsam, auch im Jardin du

Luxembourg, in dem ich mich jetzt öfters sonne, spielen sie vergnügt Tennis auf den Wegen, andere treiben mit großem Eifer Croquet oder stehen stundenlang dabei. Abends quetschte ich mich unter den Massen auf einen der kleinen Seinedampfer nach einer guten halben Stunde Wartens, ich wurde aber durch einen wunderschönen Sonnenuntergang, den ich auf dem Wasser erlebte, belohnt. Sie stand gerade über der Seine, an den Ufern die langen Pappelreihen und weiter zurück die weinumrankten Ziegelhäuser von Meudon, Sèvres, St. Cloud. Auch die Einfahrt in Paris war schön: die vielen eleganten Brücken, der majestätische Eiffelturm und gegenüber der Trokadero im maurischen Stil bis schließlich zu meinem Liebling, dem Louvre. . . .

Am Sonntag fuhr ich nach St. Denis und hatte das große Glück, in das große Fest der Drifflamme zur Erinnerung der Schlacht von Bouvines (1214) hineinzutapfen. Die herrliche gotische Basilika, die nur am Portale noch romanisch ist, war ganz erleuchtet, in den Seitenschiffen hingen die Fahnen der alten Häuser Euynes, Montmorency und wie sie heißen, die Glasfenster strahlten, natürlich alles gerappelt voll und in Erwartung des Umzugs der Drifflamme, einer Nachbildung der alten Königsfahne in Rot mit goldenem Kreuz. Ein päpstlicher Protonotar hielt eine pathetische Rede zu Ehren der im Dienst des Vaterlandes Gefallenen, dann sang der Chor zum Teil mit Orchesterbegleitung, schließlich erhob der wie ein Ritter gepanzerte chevalier de la Basilique das Banner, begleitet von ein paar alten Herren, les anciens cuirassiers de Reichshofen! Dahinter die Kirchenschätze, getragen von Jungen eines katholischen Jünglingsvereins, Weihrauch, Musik - ich bewunderte wieder die Kunst der Geistlichen, auf die Menge zu wirken. Ich wurde von meinen Nachbarn halb umgerissen, die durchaus die Zipfel der Drifflamme küssen wollten. Der Protonotar mußte seine Autorität einsetzen, um zu verhindern, daß sie nicht vor Inbrunst in Stücke gerissen wurde. Nach der Feier hatte ich Muße, mir die Gräber der Bourbonen anzusehen, die hier sämtlich begraben liegen, man kann eine förmliche Kunstgeschichte sich an den Gräbern zusammenbauen. Die Frauen benutzten die Zeit, sich an den Kirchenschätzen Segen zu holen; um auch Verwandten ihr Teil zu geben, berührten sie sie nicht bloß mit ihren Händen, sondern auch mit den Postkarten, die sie anscheinend zu verschreiben gedachten. Die Kermesse bot das übliche Bild: Spielbuden, Löwenbändiger und wilde Karussells, in denen die kleinen Sitze an langen Ketten herunterhängen, so daß die Burschen Spielraum hatten, wie beim Rundlauf zu den Sitzen der Mädchen vorzurücken. Bei einer ähnlichen Vergnügung war ein Junge abgestürzt, und der dicke Budenbesitzer hielt eine große Beruhigungsansprache an das Volk.



Flagge des Kgl. Sächs. 6. Inf.-Regt.  
105.

Es ist manchmal, als sollten zufällig geprägte Worte durch die Ereignisse einen tiefen ahnungsvollen Sinn erhalten. Kurz vor dem Kriege hatten Ludwig und ich in gemeinsamer Sache eine Unterhandlung zu führen, die friedlich verlief und glücklich endete, der wir aber in einer gewissen Kampfesstimmung entgegengegangen waren. Zum Abschied rief er mir auf dem Bahnhof zu: „Heil der brüderlichen Phalanx!“ In diesem Wort habe ich Ludwigs Stimme zum letztenmal gehört, es klingt mir immer noch im Herzen. Bald sollte sich die brüderliche Phalanx wieder bewähren, und doch wie ganz anders, als wir es träumten. Es kam der 1. August in seiner hellen Sommerpracht. In der verödeten Universität hielt Eckard vor wenigen Studenten sein letztes Kolleg. Ludwig war am stärksten von der fieberhaften Spannung ergriffen, in der wir alle lebten; er war beständig unterwegs, um neue Nachrichten einzuholen und seine und Eckards Feldausrüstung in den überfüllten Läden zu besorgen.

Die Mobilmachung rief uns fünf Brüder alle zu den Waffen. Zum letztenmal trafen die vier jüngeren im Hause der Mutter zusammen, zum letztenmal beteten sie still mit ihr am Grabe des Vaters. Damals hast du, mein lieber Richard, gesagt: „Es ist ja nicht ganz ausgeschlossen, daß wir uns alle nach dem Kriege wiedersehen.“ Du hast frei von glücklicher Selbsttäuschung in den aufflammenden Krieg und in unser Geschick hineingeschaut. Ernste Gedanken mögen auch Eckard und Ludwig bewegt haben. Ein paar Zeilen aus Ludwigs Tagebuch, geschrieben am ersten Mobilmachungstag, lassen uns in sein Inneres blicken: „Richard ahnt nichts von dem, was uns allen auf der Seele liegt.“ ... „Der Abschied ist anders wie sonst, wer weiß, wer zurückkommen wird.“ \*) Doch hat trübe Stimmung die Ausziehenden nicht erschüttert, nicht beherrscht. „Den Kameraden vom XIX. Korps“ tranken die beiden Straßburger 105er in alter Fröhlichkeit zu, Ludwig strahlend als der eben ernannte schlanke Leutnant, Eckard ernster, aber fest und aufrecht. Wem steht es nicht vor der Seele, wie damals aller Herzen auf das Vaterland, aller Augen auf die ausziehenden Truppen gerichtet waren? Jeder suchte zu helfen, wo er konnte,

\*) Ludwig hat den Satz korrigiert; zuerst wollte er schreiben: „Wer weiß, ob ich zurückkommen werde.“

auch in unserem Hause: Edwin verschaffte die schwer aufzutreibenden Revolver und half dem Sattler selbst mit, die Tornister zu vollenden, und seine junge Frau nähte an den Uniformstücken. Der Schlosser, der die Degen geschliffen hatte, wollte dafür kein Entgelt nehmen. Fremde drückten auf der Straße den Gerüsteten die Hand und riefen ihnen Abschiedswünsche nach. Wie manchen Freund haben wir damals in der Menschenmenge zum letztenmal gesehen. So zogen auch unsere lieben beiden Jüngsten mit vielen Tausenden am ersten Mobilmachungstag, am Sonntag den 2. August abends, hinaus, um ihr Leben für Kaiser und König und für ihr Volk einzusetzen.

## 7.

Auf Ludwig ruhte der Segen des glücklichen Elternhauses. Gerade in seiner Entwicklung hat die liebevolle Stetigkeit, mit der wir erzogen worden sind, gute Früchte getragen. Ein offener, selbständiger Charakter, ohne Widerspruch in sich, ohne Knoten - das war unser Ludwig. Und doch hatte er am allerwenigsten unter seinen Brüdern nötig gehabt, erzogen zu werden. Die reine Luft, die er im Vaterhause und in der Schule atmete, ließ ihn gesund an Leib und Seele aufwachsen. Gelegentliche Strafen oder Ermahnungen, die sich seine Brüder zuzogen, pflegte er sich auch mit zu Herzen zu nehmen. So tat er von Kind auf an seiner Erziehung selbst das beste Teil.

Am deutlichsten trat dies im Körperlichen zutage. Im Anfang war er ein nicht eben widerstandsfähiges Kind mit zarten Nerven, das Jahre lang am Weihnachtsabend vor Aufregung Migräne zu bekommen pflegte. Aber er verstand es, durch allmähliche Übung seinen Körper zu stählen und sich dafür inmitten der Großstadt die Umstände zunuhe zu machen. Im Lustbad, in das uns Vater, selbst ein regelmäßiger Besucher, eingeführt hatte, bot sich ihm zu jeder Jahreszeit gesunde körperliche Bewegung. Im Turnen, Fußballspielen, Eislaufen, Radfahren gingen ihm seine Brüder Richard, Edwin und Eckard als Schrittmacher voran, denen er unverdrossen folgte, obwohl er sie niemals erreichte. So hat er es sich selbst zu danken, daß er die Entbehrungen und Strapazen des Feldzuges überwunden hat. Erst seine Tagebuchblätter haben uns von Störungen seiner Gesundheit erzählt, in seinen Briefen hat er sie verschwiegen. Er hatte sich dazu gebracht, seine Schmerzen still zu tragen; so verriet er als Student eine unangenehme Operation in der Nase erst, als uns sein bleiches Aussehen auffiel, und als ihm einmal mehrere Fingertuppen in der Tür



eines Autos, die ein Verwandter versehentlich zuschlug, gequetscht wurden, entrang sich ihm kein Schmerzenslaut, kein böses Wort.

Frühzeitig hatte er die Herrschaft über sich gewonnen. Wir wissen nicht, daß ihn je Zorn übermannt, daß je Leidenschaft seine Sinne umwölkt hätte. Im Leben Ludwigs fehlt die Sturm- und Drangperiode, wie ihm die Flegeljahre fehlten. Schon seine äußere Erscheinung machte kund, daß er über sich wachte. Seine Kleidung, seinen kleinen Besitz, besonders seine mit Liebe gepflegte Bibliothek hielt er in peinlicher Ordnung, ein echter Sprößling des väterlichen Stammes. Pflichtgefühl war der Einheitspunkt seines Charakters. Es lag in seiner Natur als schönstes Erbteil beider Eltern und war in dem Knaben durch seine dauernde Stellung als Klassenprimus genährt worden. In der akademischen Freiheit entwickelte sich aus dem Pflichtgefühl des Gehorchenden das höhere Pflichtgefühl gegenüber den selbstgesteckten Zielen.

In seinem Seelenleben machte sich ein Vorwalten des Vernünftigen geltend. Er war ebenso lernbegierig wie lehrhaft. Im Urteilen war er vorsichtig, zumal in einen Tadel ließ ihn erst reifliche Überlegung einstimmen. Das Zitat „schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort“ klang wohl in seinem jugendlichen Munde seltsam, war aber ein echter Ausdruck seines bedächtigen und gerechten Wesens. Hatte sich ihm eine bestimmte Überzeugung gebildet, so konnte man ihn schwer davon abbringen, nicht weil er starrsinnig oder eigenwillig war, sondern weil er dann immer wohlüberlegte Gründe für sich hatte. Auf den Gebieten des Nichtbeweisbaren, auf denen andre oft am hitzigsten ihre Meinungen verfechten, pflegte er nicht zu disputieren. Insbesondere war ihm jeder wahrhafte religiöse Glaube heilig. Er selbst stand als guter Philologe auf dem Boden der liberalen protestantischen Theologie, nicht als Mitläufer, sondern als Mitsuchender und Erlebender. Es ist ein schönes Bild, das uns aus Ludwigs Tagebuch entgegentritt, wie die engverbundenen Offiziere der Kompanie im Schützen-graben aus dem Neuen Testamente lesen.

Ludwigs gewissenhafte Redlichkeit verlieh auch seiner philologischen Arbeit ihren Wert. Neues beobachten und finden, fiel ihm nicht leicht. Es war mir manchmal ergreifend zu sehen, wie er diesen Mangel seiner Veranlagung mit treuestem Fleiß auszugleichen suchte. Tüchtiges hätte er geleistet, vielleicht auch Großes, wenn nicht sein Leben ein so frühes Ende gefunden hätte. Er selbst wußte, daß er noch im Werden war. Gab ihm doch seine von der Vernunft beherrschte Natur eine in seinem Alter so seltne Eigenschaft: Selbsterkenntnis. Sie ließ ihn das seinen Kräften angemessene

Ziel ins Auge fassen, sie gab ihm berechtigtes Selbstgefühl, sie gab ihm aber auch Bescheidenheit und neidlose Anerkennung stärkeren Könnens und überragenden Talentes.

„Früh gereift, wie man es oft bei jüngeren Brüdern findet, und von gewinnender Herzlichkeit des Wesens,“ so schilderte ein Freund unsrer Familie unsern Jüngsten. Noch als großer Junge bezeigte er der Mutter gegenüber eine anschniegende Zärtlichkeit, er übertrug diese auch auf seine Toni-Lant in Tharandt, wie sie von ihren ungarischen Nichten genannt wurde, die ihm einst sagte, sie wollten bei dem kleinen Stern am Großen Bären, dem Reiterlein, ihr Lebenlang aneinander denken. Draußen im Felde hat ihm manches Mal der Anblick des gestirnten Himmels Kraft und Ergebung eingeströmt.

Der Grundzug seines Gemüts war nicht so heiter wie der von Eckard, er konnte schwer vergessen, schwer sich über Sorgen hinwegsetzen. Doch im Kreise seiner Brüder, in Gesellschaft befreundeter Jugend zeigte sich auch bei ihm eine quellende Ursprünglichkeit, die Fremde vermisten, und er konnte dann der Fröhlichsten einer sein. So hat ihn wohl der italienische Freund kennen gelernt, der ihn einmal unsrer Mutter gegenüber „ein junges frisches Tier“ nannte. Freundlich gegen jedermann, erschloß er sein Inneres doch nicht leicht. Von Sentimentalität hatte er keine Spur, aber wir, die wir ihm nahestanden, wußten, welch reiner, herzlicher Sinn, welche liebevolle Güte und Zartheit in ihm wohnten. Ein Wort unsres Vaters: „Ihr Brüder seid euch die besten Freunde“, gilt von der Bruderliebe, die Eudwig empfing und erwiderte, vielleicht am allermeisten. Und doch hat seine gesellige Natur, die ihn selbst die Studien gern gemeinsam mit andern treiben ließ, auch Freundschaft gesucht und gefunden. „Wann werde ich einen solchen Freund wiederfinden?“ schrieben ein Studiengenosse und ein Jugendgefährte unabhängig von einander. „Bei der Nachricht von Eudwigs Tode“, so schrieb ein anderer Freund aus der Ferne, „hatte ich das Gefühl, als habe er wegen unsrer vielen gemeinsamen Erinnerungen ein Stück von mir mit sich in die Ewigkeit hinübergenommen. Daneben aber kam es mir zum Bewußtsein, daß ich etwas besaß, was ich ihm verdankte und nur ihm, und ich fühle die Verpflichtung, dieses Erbteil zu wahren als sein Anwalt auf Erden. Er, der mir im Leben so lange ein Vorbild war, ist auch einen Tod gestorben, den ich nie vergessen will. Wenn ich an die ernste Bereitwilligkeit denke, mit der Eudwig alle seine Kraft und alle irdische Hoffnung eingesetzt hat, um seine Schuldigkeit zu tun, so ist mir, als hülfe mir ein starker Arm, meine eigne Schuldigkeit zu tun.“

Es ist Ludwig nicht vergönnt worden, seine Kraft in dem Berufe, für den er sich gerüstet hatte, einzusetzen. Aber seine hingebende Arbeit hat ihm mehr gegeben als nur den Lohn des Bewusstseins der erfüllten Pflicht: Sie hat ihn zu der Persönlichkeit gemacht, die im Felde den höchsten Anforderungen gewachsen war. Wenn ich mir die letzten, schwersten Stunden seines Lebens an der Seele vorüberziehen lasse, ergreift mich ein ehrfürchtiger Schauer. Da hat ihm Gott die Kraft verliehen, jene Briefe über den gefallenen Bruder zu schreiben. Durch sie hat er uns das teuerste Andenken hinterlassen, durch sie haben ihn viele noch im Tode lieb gewonnen.

Eckard Meister

Nekrologe auf Eckard Meister:

Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, Rheinische Zeitschrift für Zivil- und Prozessrecht 1915,  
S. 151. 152.

Hans Planck, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abtei-  
lung 36. Band, S. LVI—LIX.

Eckard Meister wurde am 19. Oktober 1885 als vierter in der Reihe seiner Brüder geboren. Seinen Rufnamen erhielt er nach dem Familiennamen seiner Mutter, besonders zur Erinnerung an ihren Vater, den Rechtsanwalt und Notar Max Eckardt in Dresden, nur daß die Schreibung Eckard den verwandten Vornamen wie Richard, Eberhard, Bernhard angeglichen wurde. Denn der Vorname Max vertrug sich nicht mit einem Grundsatz der Eltern, die ihren Kindern nur deutsche Rufnamen geben wollten. Es war eine merkwürdige Fügung, daß gerade Eckard am meisten von uns allen an die kraftvolle, frohe, aufrechte Art des Großvaters Eckardt und an seine ländliche Herkunft\*) erinnerte.

In Eckard hat der Geist unsrer Familie seine schönste Verkörperung gefunden. Keinen hatte die Natur so reich ausgestattet wie ihn, keiner hat durch Stärke des Charakters die angeborenen Gaben so glücklich entfaltet. Sein Wesen erscheint frühzeitig vorgebildet. Schon über den kaum fünfjährigen Knaben schrieb Mutters älteste Schwester: „Er ist zu lieb und reizend, der gute, kleine Eckard, das kann man trotz seiner mehr aufs Stämmige als aufs Reizende gehenden äußeren Erscheinung von ihm sagen. Denn im Wesen ist er allerliebft und hie und da einen kleinen Ausbruch seiner Kraft abgerechnet kaum zu merken, bescheiden, immer heiter, glücklich

---

\*) Der Großvater Eckardt war der jüngere Sohn des Pfarrers Christian Gottlieb Wilhelm Eckardt in Schlagwitz im Tal der Zwickauer Mulde, der eine hundertjährige Generation sächsischer Landpastoren fortsetzte. Auch auf den älteren Sohn dieses unseres Urgroßvaters und auf dessen Nachkommen hat sich das geistliche Amt ohne Unterbrechung fortgeerbt, bis dieser Krieg die Kette abgerissen hat. Am 6. Mai 1915 fand das hoffnungsvolle Leben des stud. theol. Karl Eckardt, Fähnrich im K. K. Feldjägerregiment Nr. 8, des ältesten Sohnes des Seniors der evangelischen Gemeinde in Graz links der Mur, beim Sturm auf den Jawornitzberg in den Karpathen ein heldenhaftes Ende. „Um sein schönes Heimatland zu schützen“, wie er in seinem denkwürdigen Testament geschrieben hat, hatte er sich freiwillig zum Heeresdienst gemeldet, der erste evangelische Theologe, dem es beschieden ward, für Osterreich zu sterben.

und mit allem zufrieden. Er ist so kräftig und entschieden männlich in allem, was er tut, und dann wieder so zart und gutherzig und anschmiegend und immer zu einem Späßchen aufgelegt." Ausbrüche seiner Kraft, die die gute Tante erwähnt, waren bei ihm in der Tat nichts Seltenes. Er nahm jeden Angriff mit Händen und Füßen an, ja er ging auch größeren Spielgefährten furchtlos mit hochrotem Kopf zu Leibe, wenn er glaubte, daß sie sich über ihn lustig machten, und forderte durch Neckereien Angriffe ihrerseits heraus. So wurde auf ihn der Reim geprägt: „Wer ist der Held im Schreien und Genecke? der Ecke.“ Er selbst hat später bekannt, wie wohlthätig ihm die väterliche kurze Justiz gewesen sei. War in Vaters Zimmer der Unart die Strafe auf dem Fusse gefolgt, so hieß es: „Nun komm, gib mir einen Kuß und sei mein guter Junge,“ und damit war die Sache für immer erledigt. Es war gewiß die kräftige, untersekte Gestalt, zusammen mit dem kühnen Mut, der schon dem vierjährigen Jungen aus den helleuchtenden braunen Augen blickte, die einen Freund unsres Vaters zu dem unwillkürlichen Ausruf veranlaßte: „Der sieht ja wie Martin Luther aus.“ Trotz seines häufig überwallenden Temperamentes hatte das Kind ein weiches Gemüt. Als die Mutter an einem Karfreitag ihm zum erstenmal Jesu Leidensgeschichte erzählte, sah sie plötzlich sein Gesichtchen schmerzlich bewegt und seine großen Augen voller Tränen. Er zeigte frühzeitig einen offenen Blick für die ihn umgebende kleine Welt und konnte sich von Herzen an ihr freuen. Groß war sein Entzücken, als an einem schönen Frühlingstag der Vater mit uns in den Wald ging, wo er zum erstenmal in seinem Leben nach Herzenslust Blumen pflücken durfte, und seine Freude warf ihre Strahlen auch auf den glücklichen Vater. Mit einem klugen schwarzen Pudel schloß er in einer Sommerfrische eine zärtliche Freundschaft, und am Ferienende gab es einen schweren Abschied auf beiden Seiten. Überall fand der hübsche, geweckte Knabe Zuneigung. Da war ein Schuhmann im Johannistal, wo die Eltern einen Garten hatten, der ihn gern mit auf die Wache nahm und ihn beglückte, indem er ihm dort den Helm aufsetzte und das Seitengewehr umschnallte, und am Weihnachtsabend ging er vor das Haus der Eltern, um durchs Fenster zu sehen, wie der Vater den Kleinen auf den Arm hob und ihm den Weihnachtsbaum zeigte. Da waren die Offiziersburschen im Hause der Großmutter, in deren Obhut er staunend zusehen durfte, wie schlanke Reitpferde gestriegelt und funkelnde Uniformen gepußt wurden. Insbesondere war der kleine Eckard das Entzücken der weiblichen Mitbewohner unseres Hauses, deren Zärtlichkeiten er sich mit einer gewissen Behaglichkeit gefallen ließ, ohne an eine Erwiderung auch

nur im geringsten zu denken. Und doch fühlte er sich auf die Dauer nur daheim recht wohl. Als er und sein um ihn mütterlich besorgter Bruder Edwin während des einzigen Umzugs der Eltern bei Freunden untergebracht wurden, ward es ihm sehr traurig zumute, und als gar die Dampfnudeln, auf die er gehofft hatte, zu Mittag nicht auftraten, durchbrach der Schmerz alle Dämme, ja er riß auch Edwin mit sich fort, so daß die arme besorgte Tante die beiden Untröstlichen den Eltern zurückbringen mußte.

Von Kindheit an erfreute er sich einer unverwüßlichen Gesundheit. Ein einziges Mal - in seinem ersten Schuljahr - mußte er in Folge einer Influenza für längere Zeit das Bett hüten, und auch da versicherte er fiebernd der Mutter, die ihn nach seinem Befinden fragte: „Mir geht's sehr gut.“ Aber es war ihm auch ein Bedürfnis, die Kräfte, die er fühlte, zu regen und zu mehren. Eine söhnerreiche Familie versammelte an schönen Sonntagvormittagen in ihrem Garten den „Familieturnverein Bismarck“, und Eckard sprang und turnte hier als einer der kleinsten Jungen, aber als der eifrigsten einer, mit in der Reihe. Seit er auf dem Gymnasium war, verging kein Jahr, in dem er nicht bei dem großen Sedanschulturnfest auf der Tauchaer Wiese einen Preis erhielt. Im Fußball- und Hockeyspielen, im Tennisspiel und Kunstlaufen auf dem Eise erlangte er eine gewisse Berühmtheit unter der Leipziger Jugend. Die Anmut und Leichtigkeit seiner Bewegungen hätte man dem stämmigen Jüngling kaum zugetraut. Gelegentlich begegnete ihm auch bei seinen körperlichen Übungen ein Mißgeschick, so blieb er einmal beim Sprung über sechs Stühle hängen und zerschlug sich dabei nicht nur das Oberleder des Schuhs, sondern auch den



Eckard und Edwin im Sommer 1889.



Nagel der großen Zehe; ein andermal schrammte er sich beim Kopfsprung in einem Dresdner Elbbad an den Flußkieseln das Gesicht auf. Dann ertrug er die Schmerzen, ohne mit einer Muskel zu zucken, aber man konnte gewiß sein, daß ihm ein gleicher Unfall nicht ein zweites Mal zustieß. Allmählich gewann er eine so bestimmte Vorstellung über die Leistungsfähigkeit seines Körpers, daß er ihm auch bei den gewagtesten Übungen nicht den Dienst versagte. Das Schwimmen, das wir uns nur unter der Anleitung des Vaters ohne besondern Unterricht beibrachten, lernte er beinahe als erster unter seinen Brüdern. Bei Ausflügen tat er es als einer der drei Läufer, wie sie Vater nannte, schon frühzeitig den beiden Ältesten gleich. Später ermöglichte ihm seine Kraft und Gesundheit, die mit einer unglaublichen Genügsamkeit verbunden war, weite Wanderungen durch die deutschen Mittelgebirge. Oft wurde er geneckt, daß er im allerletzten Augenblick an Ort und Stelle anlangte, aber selten kam er zu spät, und niemals verriet er nervöse Unruhe. Er wußte eben genau, was in der noch vorhandenen Zeit zu erreichen war.

Mens sana in corpore sano. In seiner Schulzeit, in der 3. Höheren Bürgerschule und auf dem Nikolaigymnasium in Leipzig, ist er stets der Erste gewesen, ohne jemals übermäßig zu arbeiten. Neben gesundem Urteil und treuem Gedächtnis war eine besondere Gabe seine Sprachgewalt. Wir Brüder staunten schon als Knaben über seine „feurige Beredsamkeit“ und über seine Gabe, schlagfertig zu disputieren. Als Dozent hielt er es für unwürdig, lediglich „mit guter Betonung vorzulesen“. Wie es ihm in seinen letzten Jahren ein ästhetischer Genuß war, einem guten Redner zu lauschen, sprach er selbst vom Katheder und in froher Gesellschaft mit treffenden Worten, in langen fließenden Sätzen und mit solchem Schwunge, daß der Hörer, obwohl seine Stimme etwas spröde war, doch warm bei seinem Vortrag wurde. Auch bei Gelegenheiten, die manchen ängstlich machen, wie bei seiner Probevorlesung oder seinem ersten Kolleg, sprach er frei, und mit welch überraschendem Witz strömte seine extemporierte Tischrede bei dem Fest, das gleich einer schönen Abendröte über unsrer Familie stand, der Hochzeit von Edwin und Thekla.

## 2.

Bei allen Fähigkeiten, die ihn schon in der Schule auszeichneten, trug Eckard die Seele des Künstlers in sich. Am wenigsten offenbarte sich diese in dichterischer Begabung. Doch gelangen ihm manchmal kurze Sprüche und Gelegenheitsgedichte. Hatte Vater bei der Hochzeit des Ältesten die Brüder



Stöbåne bei Anffig. Nach einer Radierung von Götard.

mit König Karls treuen Paladinen verglichen, so telegraphierte Eckard nach der Geburt der kleinen Richilde:

Es klirren die Schilde:  
Hoch lebe Richilde.

Die Paladine.

Von der „Vierbrüderfahrt zur Hochzeit des fünften“, die wir über die noch winterlichen Höhen des Erzgebirges nach Karlsbad machten, brachte er dem Brautpaar ein Hufeisen, das ihm oben am Pleßberg im Schnee aufgestoßen war, mit Blumen umwunden, und übergab es mit den Versen:

Frisch auf nach Karlsbad! Seht ihr nicht  
Des Pleßbergs Höhn schon winken?  
Wenn auch der tiefe Schnee noch liegt,  
Wir werden nicht versinken.

Bei Frühlingssonne, Frühlingswinden,  
Den Winter zu verjagen,  
So wollen wir den Weg schon finden,  
Wohin uns unsre Wünsche tragen.

Der Hochzeit des fünften gilt unser Ziel,  
Euern Lebensfrühlingstagen,  
An Wünschen und Hoffen bringen wir viel,  
Wie sollen wir es euch sagen?

Da stockt der Fuß: ein harter Stein!  
Man murr't: „Daß der Teufel ihn hol'!“  
Doch nein, seht her, welch freudiger Schein!  
Ein eisern Glückssymbol!

Wem gilt's? Das ist nicht lang zu fragen:  
Die glücklichen Voten sind wir,  
Zu euch es in euern Frühling zu tragen,  
Zu euch tret' das Glück in die Tür.

Es ist fast zu schwer wohl, dies Glück zu tragen,  
Doch habt ihr die Kraft, wird es Gold,  
Dann seid ihr für's Leben mit Glück beschlagen:  
Nehmt's hin, euch gehört's, wenn ihr wollt.

Am weitesten war er uns Brüdern durch sein malerisches Talent voraus. Wir alle haben gezeichnet und Bilderbogen ausgemalt, zeitweilig sogar mit Leidenschaft. Soll doch z. B. der Älteste, als er gehört hatte, daß er ein Brüderchen (es war Eckard) bekommen habe, kühl geäußert haben: „Ein Duzend Buntstifte wäre mir lieber.“ Und Klein-Eckchen selbst hat

auf die Frage, was er einmal werden wolle, mit Bestimmtheit erklärt: „Maler oder Malerin.“ Die Eltern und unsere Tante Margarete Schöne weckten und pflegten bei mancher Gelegenheit Lust und Liebe zum Zeichnen. So erhielten wir später auch außerhalb der Schule Zeichen- und Malunterricht bei Fräulein Ella Hagen, und wir alle verdanken ihm schöne Stunden eifrigen Kunstfleißes und eine Schärfung des Blickes. Aber nur Eckard hat es in dieser Kunst ausübend zu etwas gebracht. Schon als sechsjähriger Knabe füllte er bei einem Besuch der Großmutter in Dresden sein erstes Skizzenbuch mit Elbdampfschiffen aus. Später brachte er von seinen Fußreisen mancherlei Aufnahmen deutscher Landschaften mit nach Hause, z. B. aus Rothenburg ob der Tauber, wo er während heißer Sommertage mehr als eine Woche lang zeichnete. Noch stärker als für die Landschaft war sein Talent für das Porträt. Eas der Vater am Sonntag abend der Familie aus C. F. Meier, Rosegger, Storm, Freitag vor, so hielt Eckard gern seine Züge im Skizzenbuch fest, oder er beschlich einen andächtig zuhörenden Bruder. Osters hat er auch sein Selbstbildnis versucht, ohne eitle Verschönerung, aber man sieht dem Kopf, dem Auge, trotz gelegentlicher Verzeichnungen den außergewöhnlichen Menschen an.

Weihnachten 1912, kurz nach dem Hinscheiden unseres Vaters, stellte er seiner Mutter ein Bild auf den Tisch, das ich in seiner rührenden und doch männlich kräftigen Art kaum mehr ansehen kann, ohne daß mich Wehmut überwältigt: Ludwig am Schreibtisch des Vaters an dessen literarischem Nachlaß arbeitend. Es herrscht in dem Gelehrtenzimmer mit den hohen



Wartburgbrunnen. Skizze von Eckard.



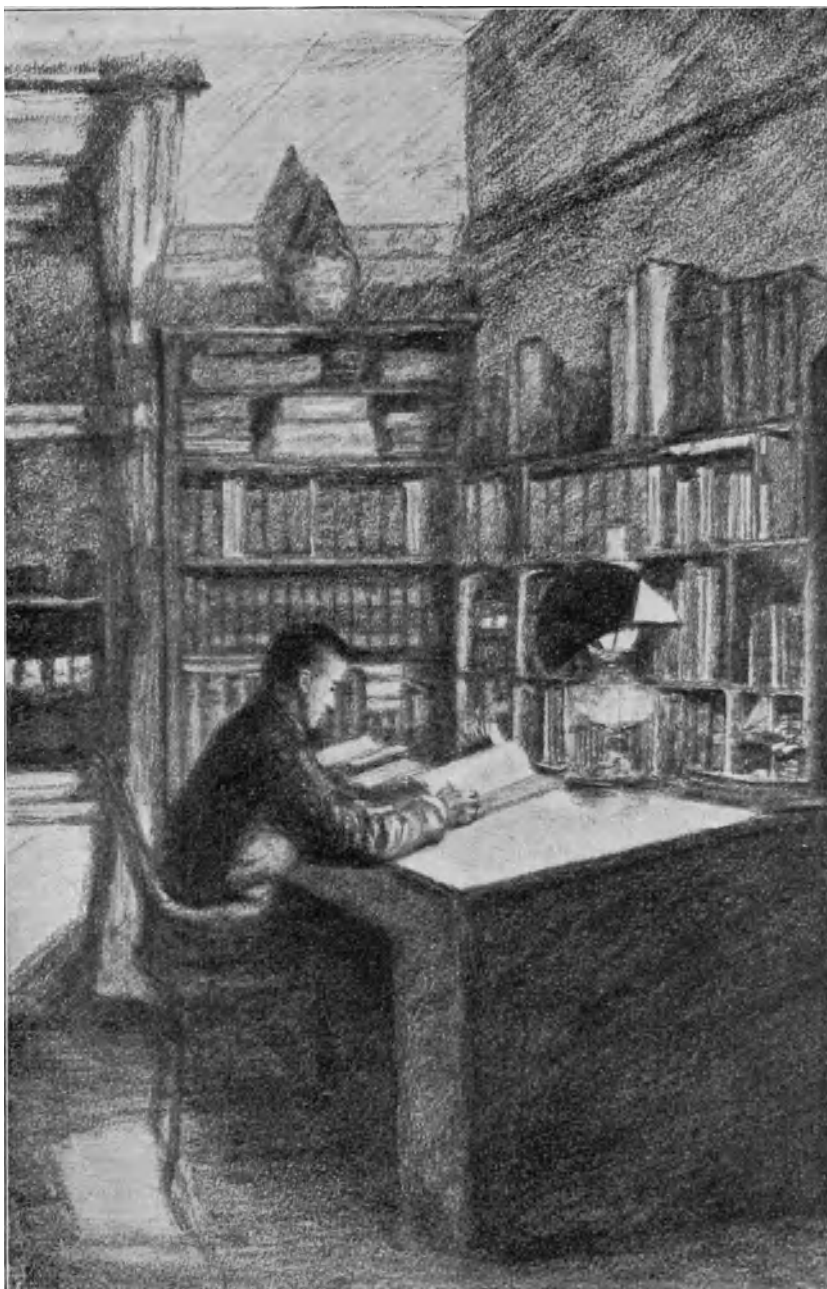
Klingentor in Rothenburg o. d. T. Skizze von Eckard.

Bücherregalen eine wohlthuende Wärme und Arbeitsstille; der noch fast knabenhafte über seine Schrift gebeugte Student läßt kein Auge von seinen Papieren. Man fühlt, daß der Bildner und der Abgebildete den Frieden des stillen Gelehrten-daseins in sich getragen haben, ja es ist, als ruhte auf dieser Stätte wunderbar der Geist des segnenden Vaters. Eckard hatte gerade an dieser Zeichnung viel Freude; er habe, erzählte er, dabei an einen Spruch gedacht, den einst einem vom Gymnasium scheidenden Bruder unser Rektor Kämmel auf den Weg gab, und der mit den Worten ansklang:

Dann schließt an der Väter rühmliche  
Bahn,  
Will's Gott, du die rühmliche Zukunft  
an.

Auch in der Musik hat Eckard als Geigenspieler fast künstlerische Reife erreicht. „Aus dem Eck könnte man zweie schnitzen“, sagte einmal Hellmut Böttcher, der selbst vielseitig wie wenige war. \*) Seine Stunden, zuletzt bei dem Konzertmeister des Leipziger Gewandhausorchesters Hugo Hamann, hatten den Erfolg gehabt, daß er sich an jedes klassische Stück wagen konnte; technische Schwierigkeiten überwältigte er durch eisernen Fleiß. Auch sogenannte effektvolle Stücke konnte er geschmeidig vortragen; mehr lag ihm der Geist der Mozartschen Violinsonaten, und am höchsten und reinsten war seine Kunst im Beethovenschen, Schubertschen oder Schumannschen Adagio. Wenn er im 2. Satz des

\*) Uns allen, vom Vater bis zum Jüngsten, war Hellmut Böttcher befreundet, und obwohl er uns Brüdern nicht viel an Jahren voraus war, danken wir älteren ihm ein Stück Erziehung. Als Mathematiklehrer in Döbeln und Leipzig ist er seinen „Jungens“ auch ein Freund gewesen. Ein hochbegabter Mensch, ein Charakter von rückhaltloser Wahrhaftigkeit und lauterer Güte, der stets bedacht war, seine Kräfte für die Allgemeinheit einzusetzen, hat er sich in der Marneschlacht zum Dienst als Zugführer in der vordersten Linie gemeldet und ist da gefallen.



Ludwig an Vaters Schreibtisch arbeitend.  
Zeichnung von Eckard, Weihnachten 1912. Auf dem Bücherregal ein altfranzösisches Tongefäß.

5. Beethovenschen Trios tieferes Leid klagte, wenn er als Bratschist im Adagio des Schubertschen Forellenquintetts den wundervollen Zwieselfang mit der Unterstimme des Cellos führte, stieg dem Bruder, der am Cello saß, bisweilen heimlich das Wasser in die Augen.

Unser guter Vater hatte trotz der für ihn beträchtlichen Kosten jeden von uns ein Instrument lernen lassen, und der kunstverständige Onkel Robert Pießker half mit treffenden Bemerkungen, musizierte selbst mit und beschenkte uns mit Noten, ja sogar mit seinem kostbaren Cello. Sonntag abend pflegten wir unsern Eltern eine kleine Hausmusik vorzuspielen, deren Inhalt von Richard gewissenhaft in ein Büchlein eingetragen wurde; Solostücke, Lieder, Duos, Trios, Quartette und Quintette - manchmal unter Mitwirkung gleichgestimmter Gäste - füllten dann unser kleines Musikzimmer. Welcher Quell herrlichen selbstgeschaffenen Genusses ist uns so erschlossen worden! Aber ein noch größerer Gewinn war es, daß auch unsere Herzen beim Zusammenspiel ineinander klangen. Ein schönes Notenpult, das uns Onkel Steffen Weihnachten 1896 schenkte, begleitete er mit folgendem Gedichtchen:

An einem Pult drei Brüder stehn, Sie streichen frisch, sie geigen schön.	An einem Pult drei Brüder, sieh, Welch' wonnevolle Harmonie!
Warum doch klingt so süß der Schall? Ein einz'ger Takt beherrscht sie all.	Und dieses Pult, ein Sinnbild sei's Der echten, rechten Brüderweis':
Ein jeder füget williglich Den andern und dem Ganzen sich.	Wie in Musik, im Leben auch Beseele euch ein einz'ger Hauch!
Und so verschmilzt denn Klang mit Klang, Das Stück geht prächtig seinen Gang:	In Liebe ein' euch fort und fort Ein Takt, ein Ton und ein Akkord!
Einträchtiglich fünf Brüder, sieh, Welch' wonnevolle Harmonie!	

Zur Steuer der Wahrheit muß leider berichtet werden, daß die beiden Geiger am darauffolgenden ersten Feiertag sich in die Haare gerieten, so daß der Dichter, dem als Mittagsgast dies Zwischenspiel nicht vorenthalten werden konnte, betrübt fragte: „Wo ist nun die wonnevolle Harmonie?“

Unsern Eltern war diese Hausmusik die schönste Sonntagserholung; sie folgten jedem Vortrag mit liebevollem Interesse, und die kleine Kritik, die Vater gern hinzufügte, war ebenso frei von übertreibendem Lob wie von entmutigendem Tadel. Nur mit tiefster Wehmut können wir jetzt des Höhepunktes unsrer Instrumentalmusik gedenken, als wir uns im Oktober 1912 zum letztenmal vollzählig im geliebten Elternhaus vereinigt hatten und

unserm todkranken Vater unser Hochzeitsquartett\*) und das Schumannsche Es dur-Quartett vorspielten. Uns Überlebenden klingt noch Eckards warmer Bratschentön im Ohr, wie er das Lied: „Es hat die Rose sich beklagt“, das in das Hochzeitsquartett eingeflochten war, wie er die Melodie im 3. Schumannschen Satz mehr sang als geigte, wir sehen Ludwig mit Aufbietung seiner ganzen Kraft am Klavier seines Amtes walten.

Eine Gesangsstimme hatte Eckard nicht, weil er sich, wie wir scherzend sagten, in seinem energischen Temperament als Junge überschrieen hatte. Aber er war kein Spielverderber, wenn seine Stimme zum Aushelfen gebraucht wurde, und so sang er auf einer Wanderung „gen Rothenburg“ mit Richard und Ludwig fröhlich den Mittelpart dreistimmiger Lieder, die sie am Rande des Weges sitzend aus einem Büchlein sich einstudierten.

Auf allen Gebieten der Kunst liebte er weniger die modernsten als die älteren Meister. Charakteristisch für seinen literarischen Geschmack war seine Vorliebe für Adalbert Stifter und Wilhelm Raabe. Walter von der Vogelweide, den er auf der Schule liebgewonnen hatte, behauptete seinen Platz in der Handbibliothek des Schreibtisches, auch als diese später fast nur aus fachwissenschaftlichen Büchern bestand. Dagegen schätzte er Richard Wagner als Dichter und Komponisten sehr wenig, seine Kunst erschien ihm krankhaft, und unter diesem Gesamturteil fanden kaum die Meisterfinger Gnade vor seinen Augen. Als wir auf jener Erzgebirgs-wanderung zur Karlsbader Hochzeit von Platten\*\*) aus in einem schönen Waldtal am Ufer eines lustig rauschenden Gebirgsbächleins in die böhmische Ebene hinabstiegen, verfocht er diese seine Ansicht mit voller Entschiedenheit. Wir stritten uns damals alle Ermüdung aus Kopf und Gliedern.

### 3.

Ostern 1905 verließ er das Gymnasium. Er hat seine Schule zeit-  
lebens in dankbarem Andenken behalten, wie er auch manche von seinen

---

\*) Onkel Piehder hatte es für die von den Brüdern gespielten Instrumente und Gesang aus Melodien komponiert, an die sich bestimmte Erinnerungen des Bräutigams knüpften, also daß ihm am Vorabend seiner Hochzeit, um mit Kosegger zu reden, seine Vergangenheit wie eine musikalische Idylle vorüberzog.

\*\*) Wir hatten es als die Heimatstadt eines unserer Vorväter aufgesucht: dies war der wackere Bergmann Johann Löbel, der um seiner evangelischen Konfession willen 1654 vertrieben wurde und sich mit andern Glaubensgenossen auf sächsischem Boden am Fastenberg ansiedelte, wo, wie ein Zeitgenosse sagt, „der Bär brummete, die Hirsche brüllten, die Wölfe heuleten, die Füchse belleten . . .“ Aus dieser Siedlung erwuchs Johann-Georgenstadt, und Johann Löbel wurde später der erste „regierende Bürgermeister“.



Lehrern, vor allen den Religionslehrer Kahnis und den philosophisch gerichteten Mathematiker Tischer, wirklich geliebt hat. Die Berufswahl fiel ihm nicht leicht. Zwar an ein Künstlertum im eigentlichen Sinne hat er wohl niemals gedacht, schon weil die bildnerische Erfindungskraft in ihm nur schwach entwickelt war. Aber sehr ernstlich hat er sich mit dem Gedanken getragen, Offizier zu Lande oder zur See zu werden. Gute Erscheinung, ritterliche Art, Mut, kurz alle Eigenschaften, die zum Ideal des



Eckard und Richard im Sommer 1899.  
Aufnahme von Onkel Piehler.

Richard, dem steten Vorbild seiner Knabenzeit, nicht in Folge von Kurzsichtigkeit der erste Herzenswunsch versagt worden wäre, der Wunsch, zur See zu gehen! Als er wie dieser die Jurisprudenz erwählte, dachte er wohl an die Konsulatskarriere, die seinem jugendlichen Latendrang leuchtende Ziele bot.

Nach Ableistung seines Dienstjahres beim 107. Infanterieregiment in Leipzig studierte er auf der heimischen Universität bis zu seiner Staatsprüfung. Doch hatte er sein Studium noch nicht auf einen bestimmten juristischen Beruf zugeschnitten. Er hörte in den ersten Semestern seine Kollegen, beteiligte sich regelmäßig an den Praktika und behielt im übrigen ausgiebig Zeit für seine künstlerischen Neigungen, für Sport aller Art und

\*) Er sah dieses in unserm Onkel Karl Eckardt verkörpert, der, in jeder Faser ein Offizier, oft unsern Familienkreis durch seine mannigfaltigen Interessen für Menschen und Dinge und seine frohe Laune belebte. Als er bei Kriegsausbruch Abschied nahm, ließ sein zuversichtliches Wesen seine Kinder fest auf seine Wiederkehr hoffen. Nachdem er als Bataillonskommandeur im Kgl. Sächs. Inf.-Rgt. „Kronprinz“ 104 den Maasübergang bei Hastière mit erkämpft hatte, wurde ihm an Stelle des verwundeten Obersten die Führung seines Regiments anvertraut, nach seinem eigenen Ausspruche die schönste Aufgabe des Offiziers im Kriege. Dann brachte der Stellungskrieg schwere Kämpfe. Auf seiner letzten Kante an eine ältere Schwester schrieb er: „der Würgengel Tod ist hier an der Arbeit, in den letzten Tagen sind wieder viele, darunter liebe Freunde gefallen. Seit gestern habe ich den St. Heinrichsorden. Meine Brust ist jetzt voll genug, in ihr schlägt noch mein Herz in treuer Liebe für Dich, Mutter, Elise und die andern Lieben.“ Sein Tod am 2. November 1914 bei Deulemont (nordwestlich Lille) war für sein Regiment ein schwerer Verlust, hatte er es doch, wie der kommandierende General seiner Gattin schrieb, in selbstloser Weise zu Ruhm und Siegen geführt.

für jugendliche Geselligkeit. Er trat zwar keiner Verbindung bei, war aber eifriges Mitglied erst im Akademischen, dann im Leipziger Sportklub, wo sich ihm ein weiterer Kreis gesunder Jugend erschloß, in dem er manchen hervorragend tüchtigen Menschen kennen lernte.

Es ist das die einzige Periode seines Lebens gewesen, in der es die Eltern für nötig fanden, ihn an seine eigentlichen Lebensziele zu erinnern. Da war es ein großes Glück für ihn, daß der berühmte Rechtslehrer der Leipziger Universität Adolf Wach ihn zu Beginn seines fünften Semesters zum *Famulus* machte. Er hatte in diesem Amt nicht nur die kleinen Hilfsdienste zu leisten, die nach altem Brauche dem *Famulus* obliegen, sondern mußte auch Diktate von Urteilen, die Wach in seinem Nebenamte als Richter abfaßte, aufnehmen, später auch ihn bei der Korrektur der Studentenarbeiten unterstützen. So begann eine Wendung in seinem Studium. Schon daß ihm bald Wachs prachtvolle Bibliothek, die er gelegentlich zu ordnen hatte, zur freien Benutzung offenstand, war für ihn ein großer Gewinn, und als sein Gast auf dem Ried bei Interlaken schaute er in die Alpenherrlichkeit. Aber von noch viel größerer Bedeutung für ihn war es, daß seine geistigen Kräfte im täglichen Verkehr mit dem verehrten Meister mächtig emporgwachsen. Dieser verfolgte den Gang seiner Studien mit wärmster Teilnahme, und Eckard wurde es mehr und mehr ein Bedürfnis, über jedes Problem, das ihn bewegte, mit dem Lehrer zu sprechen. Dem Auge der Mutter ist es nicht entgangen, daß dieser allmählich einen entscheidenden Einfluß auf Eckards gesamte innere Entwicklung gewonnen hat. Obwohl er auch hier über seine Gefühle niemals viel Worte machte, merkte sie, wie er freudig bewegt ins Haus des geliebten Lehrers ging, leuchtenden Auges wieder nach Hause kam, wie er seine Briefe sorgsam aufbewahrte wie ein Heiligtum. Aus dem Verkehr zwischen Lehrer und Schüler wurde nach und nach ein Freundschaftsverhältnis, die schönste Blüte des akademischen Unterrichts. Es war gewiß Wachs Vorbild, das ihn bestimmte, in dem akademischen Lehrberuf sein Lebensideal zu sehen. Wach ermutigte ihn zuerst nicht. So arbeitete er zunächst bei einem Rechtsanwalt,



Eckard als Gymnasiast. Aufnahme von Edwin.



Die Wohnung von Adolf Wach auf dem Kied bei Interlaken. Skizze von Eckard, September 1912.

fand aber nebenher die Muße, seine Doktorarbeit anzufertigen. Ihr Erfolg gab den Ausschlag. Am 28. Juli 1910 schrieb er in sein Tagebuch: „Wach gibt mir Arbeit zurück, ist zufrieden, ich beschliesse Akademiker zu werden.“ Nun hatte er ein festes Ziel, dem er mit Energie zustrebte. Seine künstlerischen und sportlichen Interessen gab er zwar nicht auf, aber er ordnete sie ganz und gar der Arbeit unter. Und es war staunenswert, was er alles an einem Tag vereinigen konnte: nachmittags ein Hockey-Wettspiel, abends ein Streichquartett, und doch behielten ihm der Tag und die Nacht noch eine stattliche Anzahl von Arbeitsstunden übrig. Seine Vielseitigkeit und seine Fähigkeit, sich immer wieder schnell auf die jeweilige Beschäftigung zu konzentrieren, bewirkten, daß er auch bei gewaltiger Anspannung nur selten ermüdete. In dieser Zeit erwarb er sich auch ein neues Forschungsgebiet. Hatte die seinem Bruder Richard gewidmete Doktorarbeit ein Problem des modernen bürgerlichen Rechts zu lösen gesucht, so wandte er sich jetzt, dem ihm angeborenen historischen Sinne folgend, der älteren deutschen Rechtsgeschichte zu. In Berlin konnte er ein Semester lang seine Kenntnisse vertiefen. Obwohl so seine Studien aus dem engeren Arbeitsfelde seines Lehrers herauswuchsen, wurde das persönliche Verhältnis immer inniger. Nachdem er sich am 22. Juli 1912 mit einer ihm gewidmeten Schrift „Ostfälische Gerichtsverfassung im Mittelalter“ und der Probevorlesung „Über die Entwicklung des Grafenamtes im fränki-

schen und deutschen Reich" habilitiert hatte, übertrug ihm Wach das neuerrichtete Repetitorium seiner Kollegien über Strafrecht und Zivilprozeß. Mit Kraft und Fleiß wußte er sich in beiden Rechtsgebieten vertraut zu machen. Eine reife Frucht seines Könnens war die Schrift „Fahnisverfolgung und Unterschlagung im deutschen Recht“, die er in einer Festschrift Wach zum 70. Geburtstage als dessen jüngster Schüler darbrachte. Gelassen rüstete er sich auf eine literarische Fehde gegen sehr respektable Gegner, die das Resultat seiner Untersuchung abgelehnt hatten, gleichzeitig faßte er zusammen mit seinem Kollegen Peters, der eben einen Ruf nach Frankfurt erhalten hatte, ein umfassendes Werk über Trusts und Kartelle ins Auge, für das die beiden mit jugendlichem Feuereifer die Vorarbeiten in Angriff nahmen. Ein willkommenes Zusammentreffen war es, daß der Amerikaner Noß, ein Neffe des Präsidenten Wilson, Eckard zur Bearbeitung des nämlichen Gebietes aufforderte. So schlossen die drei einen Kontrakt über dieses Werk, das, wie sie glaubten, sie für Jahre beschäftigen und brennende Fragen der Gegenwart beantworten sollte. Die gemeinsame Arbeit hatte Eckard und Peters längst zu herzlicher Freundschaft vereinigt. In schaffensfroher Begeisterung planten sie, sich alljährlich mehrmals zu besuchen, nicht um miteinander zu feiern, sondern um ihr großes Werk zu fördern. Nun ruhen sie beide in fremder Erde, der eine am Nserkanal, der andere am Narew.

Den erfolgreichen Arbeiten, den kühn gefaßten großen Plänen, der treuen Lehrtätigkeit sollte auch die äußere Anerkennung nicht lange fehlen. Nachdem Eckard schon wiederholt auf Listen für Professuren gestanden hatte, erhielt er im Juli 1914 eine Berufung nach Basel, auf den Lehrstuhl, den kurz vorher Andreas Heußler innegehabt hatte. Der Gedanke, mit dem greisen Altmeister des germanischen Rechts, den er auch als Menschen verehren gelernt hatte, in derselben Stadt leben und arbeiten zu können, steigerte sein Glücksgefühl. So stand er in der herrlichsten Blütezeit des Lebens und Schaffens, als der Krieg ausbrach.



Studie von Eckard.

## 4.

Sein Mobilmachungsbefehl rief ihn zum 3. Bataillon des 6. Königlich Sächsischen Infanterieregiments Nr. 105 in Straßburg, bei dem er, seinem Bruder Ludwig folgend, früher eine Offiziersübung abgeleistet hatte. Voll Stolz blicken wir jetzt auf das tapfere Regiment, das Schulter an Schulter mit Preußen und Süddeutschen aller Stämme fechtend, trotz schwerster Verluste stets eine schneidige Wehr gewesen ist. Es war ein großes Glück für die beiden Brüder, daß auch Ludwig wenige Stunden vor der Mobilmachung zu demselben Bataillon einberufen wurde. Wohlwollend befehligten die Vorgesetzten die beiden Brüder zu derselben Kompanie (der 11.) und ließen sie dort solange als möglich beisammen. „Ich freue mich, das edle Brüderpaar wiederzusehen!“ pflegte der Major zu sagen, wenn morgens das Bataillon antrat.

In einem Angriffsgesecht in den Vogesen am 25. August 1914 durchschlug ihm ein feindliches Infanteriegeschoss den Oberschenkel, zum Glück ohne den Knochen zu verletzen. Er blieb auf einer Wiese liegen, während die feindlichen Geschosse hart über den Boden hinwegstrichen. Diesmal schenkte ihm und uns das Schicksal noch eine Spanne seines kostbaren Lebens. In der nahen Fabrik Neuville les Raon l'étape, deren Besitzer Schwindenhammer mit Hilfe französischer Ärzte ein Lazarett eingerichtet hatte, wurde er verbunden und konnte mit angstvoller Spannung beobachten, wie der Kampf hin und her wogte. Er entkleidete sich daher nur halb, entschlossen, sich im schlimmsten Falle fortzuschleppen, um nicht in Gefangenschaft zu geraten. Einmal hatte er auch Gelegenheit, sich des Fabrikbesizers gegen einen barschen Feldwebel anzunehmen, der ohne Grund argwöhnte, daß Franzosen in der Fabrik versteckt seien. Die Nacht war fürchterlich, Schwerverwundete schrien, und nur Schwindenhammer mit seiner Frau und wenigen Leuten war zur Hilfe da. Am Morgen schien der Sieg der Deutschen gesichert. Der brave Lazarethherr und seine Leute labten die Verwundeten mit dem, was sie geben konnten: Reis und Kartoffelbrei; nur für Eckard wollte die alte Wirtschaftlerin ein Ei bringen; als er, verwundert über diese Bevorzugung, sie fragend ansah, sagte sie in gebrochenem Deutsch: „O, Madame kennt Sie“, und als er mit wachsendem Erstaunen nur den Kopf schüttelte: „O, Madame liebt Sie.“ Da hat er denn das köstliche Geschenk, wohl einen Dank für sein Eintreten, gern angenommen. Noch einmal geriet er in Gefahr, als die Pferde des Ambulanzwagens, auf dem er und andere Verwundete zurücktransportiert wurden, auf einer abschüssigen Straße durchgingen, weil

das Gestänge des Wagens beschädigt war und die Bremse versagte, und es ist vielleicht Eckard zu danken, der auf dem Bock sitzend entschlossen mit in die Zügel griff, daß nicht der ganze Transport den Berg hinabstürzte. Doch dann war er geborgen, als ihn die mit wunderbarer Sicherheit wie in Friedenszeiten arbeitende deutsche Eisenbahn aufgenommen hatte. Wie schmeckte ihm das erste Frühstück mit Butter und Weißbrot in Ap-



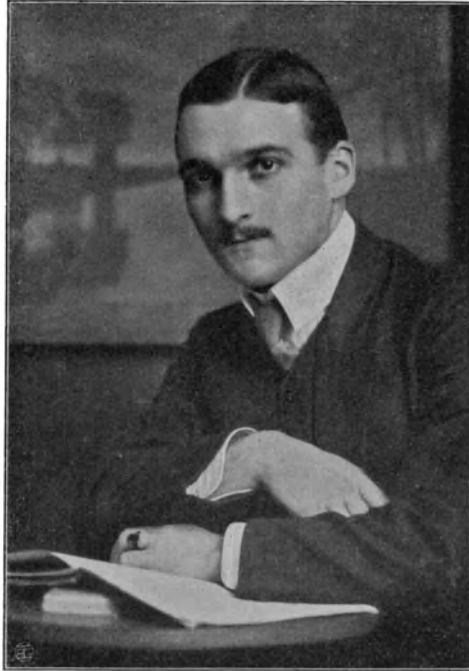
penweier, nach- Eckard und Ludwig auf dem Truppenübungsplatz bei Vitsch (Elsaß), Sommer 1912.  
dem er wochenlang den „Kaffeeschlamm“ der Feldküche - und öfters nicht einmal den - zur Morgenkost bekommen hatte. Wie erquicklich war es ihm, als er zum erstenmal nach langer Zeit auf einer Station gewaschen wurde. Freilich behandelte ihn die pflegende Dame mit so umständlicher Sorgfalt und schüttete ihm nebenher so viel Liebesgaben auf den Schoß, daß er halb scherzend sagte: „Wenn das so fortgeht, werde ich noch ohnmächtig“, worauf sie ihm unversehens ein großes in Kölnisches Wasser getränktes Tuch ins Gesicht drückte. In der Gesellschaft verwundeter Kameraden, auf allen Haltestellen vom Roten Kreuz glänzend verpflegt, kam er wieder in die Heimatstimmung hinein. „Er liegt auf der Bahre, ist aber saufidel“, so meldete ihn ein lustiger Kamerad der geängsteten Mutter, die ihn zusammen mit einer Schwiegertochter

und Professor Peters, der in seiner Kommissuniform als vermeintlicher Bursche durch die Bahnsteigsperre gelangt war, in Leipzig erwartete. Gewiß war die Wiedersehensfreude groß und das Glück, in der mütterlichen Pflege zu gefunden, ein wirklich reines, zumal da auch wir beiden ältesten Brüder, die wir krank und verwundet aus dem Felde zurückgekehrt waren, im Hause der Mutter Heilung fanden. Dankbar empfand er auch die Teilnahme der Freunde und Verwandten, die ihm viele Beweise ihrer Liebe gaben und sein Zimmer mit Blumen schmückten. Und doch war Eckard ein anderer geworden. Sein Auge lachte nicht mehr, furchtbare Erlebnisse hatten ihren Stempel auf sein ernstes Gesicht gedrückt. Früher griff er oft zu seiner Geige, um sich von den Anstrengungen des Tages zu erholen, oder erfreute sich beim Ansehen von Bildern, mit denen er sich gern umgab, oder an guter Lektüre: fast immer lag ein Band Goethe auf seinem Schreibtisch. In diesen drei Wochen lehnte er jede Aufforderung zum Musizieren freundlich, aber bestimmt ab. Er suchte kein Vergnügen auf, empfing nur die allernächsten Freunde und vermied es bei Spaziergängen oder Spazierfahrten, die Uniform zu tragen. Seine wissenschaftlichen Bücher, die er so liebte, streifte er kaum mit einem Blick, und nur die militärischen Ereignisse schienen außerhalb der Familie Interesse für ihn zu haben. „Ich kann nicht froh werden, wenn ich an die Kameraden draußen denke“, sagte er, und kaum hatte sich die überraschend schnell heilende Wunde geschlossen, so fuhr er abermals ins Feld hinaus, um nicht wieder zurückzukehren. Es war am 19. September 1914.

## 5.

Eckards Leben war ein ununterbrochener Anlauf zu den höchsten Zielen, ja es war noch mehr als das. Trotz seiner Jugend hat er seine Wissenschaft fördern können und hat als Offizier seine Pflicht erfüllt bis in den Tod. Was er geworden ist, verdankt er auch den Menschen, unter deren Einfluß er sich hat ausbilden können. Aber die eigentlich treibende Kraft kam in seinem Leben doch nicht von andern her, sondern lag in ihm selbst. Unter allem Großen, mit dem er begabt war, ist doch das Größte sein Charakter. Es ist merkwürdig, wie früh dieser in dem Kinde hervortritt. Schon während seines sechsten Lebensjahres hat die Mutter in ihr Tagebuch geschrieben: „Es hatte ein paar Tage lang böse Worte oder mehr gesagt, weil er zu laut war und nicht folgte, da redeten wir ihm an einem Abend sehr ins Gewissen. Darauf war er die nächsten Tage so artig und folgsam, auch wenn wir nicht zu Hause waren, und er

war selbst ganz glücklich darüber und sagte abends, er hätte immer daran gedacht, daß er artig sein wolle, auch wenn er in der Nacht aufwachte, hätte er sich's vorgenommen, das wäre doch viel hübscher, als wenn man immer bestraft würde." So hat schon das Kind, kaum zum Bewußtsein erwacht, die Macht des Willens erkannt, und der feste Wille hat seither sein Leben bestimmt. Aus ihm begreift sich sein zielbewusstes Vorgehen, die Kraft und Dauer seiner Handlungen, die Sicherheit seines Auftretens. Sein Recht wußte er energisch zu wahren, und wenn es sein mußte, scheute er auch den Kampf nicht. Bezeichnend ist eine kleine Geschichte,



Eckard, Februar 1908.

die ihm während seines Einjährigensjahres begegnete. Ein Kellner hatte ihn beim Geldwechseln um zehn Mark betrogen; als er den Schwindler nach einiger Zeit zufällig auf der Straße traf, nahm er ihn kurzerhand fest und führte ihn auf die Staatsanwaltschaft ab. Nun entspann sich folgendes Gespräch zwischen ihm und dem sehr erstaunten Staatsanwalt: „Was sind Sie denn?“ Eckard: „Student der Rechte.“ „Sie Jurist? In welchem Semester?“ „Im zweiten, ich habe aber noch nicht studiert.“ „Ach so!“ Zum Glück hat ihm diese Freiheitsberaubung keine weiteren Unannehmlichkeiten gebracht.

Vor dem Urgrund des Lebens, den ewigen Fragen des Menschenherzens, denen wir uns nur ahnend nahen können, hatte er tiefe Ehrfurcht. Die Konfirmandenstunden unfres Pastor Hartung, der Religionsunterricht bei Kahnis in den höheren Klassen des Gymnasiums hatten einen bleibenden Eindruck auf ihn gemacht. Gern las er in der Bibel. Als er am Sonntag vor Weihnachten, bald nach dem Tode des geliebten Vaters, eine Predigt von Ihmels über das Wort Jesu: „Ich muß heute in deinem Hause einkehren“ gehört hatte und die Gedanken des Predigers wieder-



holte und weiterspann, schien es seiner Mutter, als ob er auf Wolken ginge.

Wenn etwas für ihn charakteristisch war, so war es das Gleichmaß seiner Seelenkräfte. Bereitwilligkeit, von jedermann zu lernen, vereinigte er mit Selbständigkeit des Urteils und der Entschliefungen, äußere Festigkeit mit innerer Weichheit, Freundlichkeit mit Aufrichtigkeit, selbstlose Uneigennützigkeit mit starkem Rechtsgefühl, Schlichtheit und Bescheidenheit mit begründetem Selbstbewußtsein, hochstrebenden Sinn mit genügsamer Zufriedenheit. Als köstliche Gabe dieser Harmonie seines Wesens erschien die Fröhlichkeit, die ihn durchs Leben begleitete.

Eine solche Persönlichkeit mußte einen Zauber auf die Menschen ausüben. So ist ihm reiche Freundschaft zuteil geworden, und er hat sie treu gepflegt, auch dann, wenn er etwa über einen Jugendfreund geistig hinausgewachsen war. Seinen Altersgenossen war er das bewunderte, manchmal wohl auch beneidete Vorbild. „Ja, der Ecke war unser Ideal“, sagte kurz vorm Kriege ein ehemaliger Schulkamerad. „Ich verliere in Eckard als Jurist und als Mensch meinen Lehrmeister; als Idealgestalt des harmonischen Menschen im klassisch-griechischen Sinn wird er mir auch fernerhin mein Leitstern sein“, schrieb einer seiner späteren Freunde. Ein anderer erzählte: „Als ich jüngst in seinem Kolleg Zeuge war, wie seine Schüler, die gerade seine Berufung erfahren hatten, ihm huldigten, da saß ich, der Ältere, beschämt und doch ohne einen Schatten von Mißgunst zu seinen Füßen. Dabei war er als Mensch so schlicht und bescheiden, so treu und wahr, daß man ihn liebhaben mußte.“ „Ich habe seine Berufung wie eine eigne Freude empfunden,“ schrieb einer seiner Studenten, „die Stunden in seinem Seminar werden mir unvergeßlich sein, und mit Stolz zähle ich Herrn Professor Meister zu den Lehrern, die den tiefsten Eindruck auf mich gemacht haben.“ In Gesellschaft war er gewandt in der Unterhaltung, ein ausgezeichnete Tänzer, aber am liebsten war ihm die Gefelligkeit, die sich auf dem Eise oder bei den Ausflügen unserer jugendlichen Wanderklubs zusammenfand. Er konnte dann getragen von seinem glücklichen Temperament von übersprudelnder Fröhlichkeit sein; wer hätte bei den ausgelassenen Sprüngen, bei den lustig treffenden, aber niemals über die Grenze gehenden Scherzen und Neckereien in ihm den werdenden Professor der Jurisprudenz geahnt! Seine Aufrichtigkeit, sein unbefangenes, heiteres, freundliches Wesen und die Reinheit seiner Gesinnung machten ihn, wie eine seiner späteren Schwägerinnen sagte, zum guten Kameraden auch der jungen Mädchen. Von ihm und Ludwig schrieben drei Schwestern:

„Wir haben mit diesen zwei Prachtmenschen herrliche Stunden verlebt, die wir nie vergessen werden. Für uns sind sie strahlende Jugendgestalten, blühend und stark, und so werden sie in unserer Erinnerung mit uns durchs Leben gehen.“

Ist Eckard seinem Wesen auch im Kriege treu geblieben? Haben die ungeheuren Strapazen, die Schrecknisse der Gefechte ihn abgestumpft? Ludwigs letzte Briefe geben darauf die Antwort. Aber am reinsten enthüllt sich seine Seele in den Abschiedsworten an seine Mutter, die er am 20. August 1914 in Vorahnung des Todes auf die letzte Seite seines ersten Tagebuchs geschrieben hat. Sie lauten:

20. 8. 14.

Liebe Mutter!

Wir stehen am Morgen einer größeren Schlacht. Gestern sind wir unverletzt geblieben. Mein letzter Gedanke bist du, geliebte Mutter. Wenn ich dich nicht wiedersähe hier, so hoffentlich oben, wo wir uns mit Vater wieder vereinigen werden. Habe Dank für alles, alles, was du mir getan hast. Ich bin es kaum wert gewesen. Gebe Gott mir Kraft, daß ich in Geduld und Zuversicht und als tapferer Soldat sterbe.

Grüße alle, die uns lieb sind.

Dein dich immer liebender  
und dankbarer Sohn Eckard.

# Im Gedenken an Eckard Meister

von

Adolf Wach

Eckard war mir unter allen meinen vielen trefflichen Schülern einer der teuersten. Ich werde ihn betrauern bis an mein Lebensende. Es war in ihm eine wundervolle Harmonie des Inneren und der Erscheinung, eine seltene Spannkraft des Geistes und des Körpers - eine spiegelklare Reinheit, Wahrheit und Heiterkeit der Seele, eine Wärme des Herzens gepaart mit einer Feinheit des Gefühls, die mir den durch Altersunterschied so weit Entfernten zum nahen Freunde machte. In ihm, in seinem hohen reinen wissenschaftlichen Streben erlebte ich eine zweite Jugend.

Als sich Eckard bei mir für meine Samulatur meldete, ließ mich der erste Blick in die klaren, sprechenden braunen Augen den sympathischen, ungewöhnlichen Menschen erkennen. In all den Jahren, in denen er als Schüler, Samulus, Assistent, als in der Vorbereitung für die Habilitation begriffener junger Doktor und als Kollege mit mir arbeitete, habe ich ihm keine Mühe erspart, ja ihm das Höchste zugemutet und ihn nie müde und laß gefunden. Nie überschätzte er seine Kraft, nie versagte sie, wohl aber wuchs sie mit der Größe der Aufgabe. Es war eine Herzensfreude, seine Arbeitsfrische zu beobachten und zu sehen, wie sein Geist sich zu immer größerer Beherrschung des Stoffs und Freiheit gestaltete, der geliebte, pflichttreue Schüler zum gewissenhaften Forscher und Lehrer wurde, der sicher seine eignen Wege wandelte, bis er von den Fesseln der Überlieferung frei in seiner letzten Schrift kühn den Sonnenflug wagte. Er hat sie mir zu meinem 70. Geburtstag geschrieben. Sie ist eines meiner teuersten Besitztümer.

Ich habe es mir zum Grundsatz gemacht, die geistige Eigenart derer, die sich meiner Schulung anvertrauen und mir wissenschaftlich nähertreten, zu entdecken und nach Kräften zu entwickeln, nie sie zu meinen Nachbetern und Propheten zu machen. So bin ich auch nicht bestrebt gewesen, Eckard für mein wissenschaftliches Sondergebiet zu gewinnen, sondern das seiner Persönlichkeit kongeniale Arbeitsfeld aufzufinden. Zunächst habe ich ihn allerdings für seine Doktorarbeit auf ein Thema des Prozeßrechts gelenkt, das eine vorzügliche Probe der Schärfe des Denkens und der Kombinationskraft - von den Voraussetzungen des Fleißes und Wissens abgesehen - bildete. Er hat sie glänzend bestanden. Die Gründlichkeit, Selbst-

ständigkeit, Klarheit und Energie, mit der er den verwickelten Stoff bewältigte, bewies mir seine Forschergabe und Gelehrtennatur. Da konnte ich ihm mit Sicherheit raten, den Vorbereitungsdienst aufzugeben, die Brücken hinter sich abzubrechen und den Gelehrtenberuf zu wählen. Ich habe es keinen Augenblick bereut - und auch er gewiß nicht; das hat mir der Erfolg gezeigt und das Glück, das mir so oft aus seinen Augen entgegenleuchtete. - - Als Assistent in meinem Praktikum lieferte er mir geradezu mustergültige Referate über die höchst buntscheckigen studentischen Bearbeitungen oft recht heikler Themata. Mit Freude und Rührung sehe ich die von mir aufbewahrten Blätter. Keiner meiner Assistenten hat es ihm gleichgetan.

Als sein wissenschaftliches Arbeitsgebiet erschien mir das germanische, mittelalterliche deutsche Recht gegeben. Sein lebensvolles, dem Formalen abgewandte Wesen, seine gezügelte und doch lebhaft und gesunde Anschauungskraft, ein künstlerischer, wenn auch nicht dichterischer Zug wiesen auf das Studium und die Bearbeitung der Geschichte des deutschen Volkes, deren eines Hauptstück die Geschichte seines Rechtes bildet. Überdies kann nur tiefgründige historische Bildung zur geistigen Bewältigung des Rechtes führen, und daß die für ihn nicht auf römischem, sondern auf deutschem Boden zu suchen war, blieb mir nicht zweifelhaft. Daher mußte er sich vor allem eine allgemeine Kenntnis des gewaltigen Quellengebietes verschaffen. Das hat er freudig, gewissenhaft und mit feinem Instinkt getan. - Dann folgte die eigentliche wissenschaftliche, die Spezialarbeit. Der Gegenstand war von ihm selbst gewählt und sieghaft hat er ihn behandelt. Seine ostfälische Gerichtsverfassung ist eine Leistung, die ihn sofort in die vorderste Reihe unsrer jüngeren germanistischen Gelehrten stellte. Dann folgte jene mir gewidmete Festschrift.

Hätte ich nur diesen einen Schüler in meinem langen Leben gehabt, ich wäre belohnt genug. Daß der Heldenlorbeer sein Haupt schmückte, krönte dieses kostbare Leben.

Leipzig, 11. Juli 1915.

Wach.

Die letzten Nachrichten  
über  
Eckard und Ludwig

Brief des Obersten Freiherrn v. Oldershausen, Kommandeur I. R. 105.

10. 11. 14.

Sehr geehrte gnädige Frau!

Ich bedaure, die schmerzliche Pflicht erfüllen und Ihnen mitteilen zu müssen, daß Lt. d. R. Meister, der Ältere, an der Spitze seiner Kompanie den Heldentod fand. Er war ein prachtvoller Mensch, ein heldenmutiger, unendlich tüchtiger Offizier, dessen Andenken das Regiment nie vergessen wird.

Ihr sehr ergebener  
Fhr. v. Oldershausen,  
Oberst.

Brief von Ludwig.

Bei Ypern, im Schützengraben,  
9. November 1914.

Mein lieber Karl!

Wir haben hier schwere Kämpfe auszufechten gegen einen furchtbar verschanzten Feind, der um jeden Preis vertrieben werden soll. Gestern mittag sollten wir einen großen Wald von Franzosen säubern. Eckard ging seiner 7. Komp. voraus, und es gelang ihm, einen Schützengraben zu nehmen. Aber er selbst hat den Sieg nicht überlebt, ein Infanteriegeschoss hat ihn dahingerafft. Nun ist es furchtbare Wahrheit geworden, was wir so lange gefürchtet haben. Aber ich bin stolz auf unsern lieben Bruder, der seine Kompanie zum Siege geführt hat in einem kritischen Angriff, den nur so wenig Offiziere mehr leiten konnten. Als ein Held steht er vor uns, als Offizier, der alles daran gesetzt hat, seine Leute durch sein Beispiel vorzureißen. Er hat es wahr gemacht, was wir manchmal besprochen haben: die große Sache, die Zukunft Deutschlands müsse uns höher stehen als unser kleines Dasein. Er hat nicht leiden müssen, rasch ist er dahingegangen, friedlich soll sein Ausdruck sein - ich selbst habe ihn noch nicht sehen können. Der Schrecken des Artilleriegeschosses hat ihn verschont, und vieles Entsetzliche, was uns umgibt, was uns erwartet, ist ihm erspart geblieben. Geliebt ist er geschieden, wie es wenigen zuteil wird. Ich habe es gesehen, wie ungern ihn die

11. Komp. weggehen sah, wie seine Zugführer in der neuen Kompagnie ihn verehrten. Ich weiß, was die Vorgesetzten vom Oberst bis zum Hauptmann auf ihn hielten, und wie beliebt er bei den Kameraden war. Als ein Vorbild wird er vor mir stehen, solange ich lebe: von Treue, von wahrem Edelmut, von kraftvoller Entschlossenheit und Energie. Was er hier hatte von Schwären oder von warmen Sachen, das teilte er mit mir oder wer sonst mit ihm zusammen war; was man tut, das muß man gründlich und mit Einsatz aller Kräfte tun, das war sein Grundsatz. So war er vielseitig, wie wenig andere; seine Begabung machte ihn in seinem Fach zu einem hervorragenden Wissenschaftler, durch Kraft und Gewandtheit hat er es im Turnen, im Sport, auf der Eisbahn allen vorangetan, und noch in den letzten frohen Tagen in Lenbrielen, wo es ihm wirklich gut ging, sah ich, wie rasch er das auffaßte, was man zum Reiten braucht, wie er schneller vorwärts kam als ich mit meinem Unterricht. Sein Geigenspiel, seine Zeichenkunst hat ihm das Leben verschönt, hat anderen Freude gemacht. Sein gerades, ehrliches Wesen ließ ihn wie einen getreuen Eckard erscheinen, sein Wiß und Humor hat uns manche vergnügte Stunde verschafft. Und an Euch, Ihr lieben Brüder und Verwandten, hat er gehangen mit einer Liebe, die aus einem tiefen Gemüt hervorquoll. Wie oft haben wir zusammen von Euch gesprochen, gerade in den letzten Tagen. Daß Dir, meine liebe Mutter, seine besondere Liebe galt, seitdem nun unser Vater nicht mehr unter uns ist, brauche ich Dir nicht zu sagen. Du weißt am besten, wie er Dich verehrt hat, wie er sich bemüht hat, Dir ein klein wenig zu vergelten, was Du an ihm, an uns getan hast. Und so mag es Dir, die Du am schwersten zu tragen hast, ein Trost sein zu wissen, wieviel Du ihm gewesen bist. Der Gedanke an unsern guten, unvergesslichen Vater und an Dich hat uns aufgerichtet in furchtbaren Stunden; Dir Ehre zu machen, es Dir gleich zu tun an guter Gesinnung, an Opfermut für unser Vaterland, das in die Tat umzusetzen, was Ihr in uns gepflanzt habt, das war unser Bestreben. Ihm ist es gelungen, möge er Frieden haben. Möchtest auch Du, liebe Mutter, den Seelenfrieden nach diesem Schlage wiederfinden. Du, lieber Karl, wirst so gut sein, gleich nach Leipzig zu fahren und es ihr schonend mitzuteilen. Möchte Deine liebe Frau in ihrer schweren Zeit nichts darunter zu leiden haben.

Daß er würdig bestattet wird, dafür will das Regiment Sorge tragen, das ist mir versprochen worden. Ob ich ihn selbst noch sehen werde, weiß ich nicht. Der furchtbare Ernst unserer Lage riß mich gestern gleich vorwärts, und Weiteres läßt sich nicht absehen. Seine Wertsachen werden zurückgesandt; was ich über seine letzten Augenblicke beim Sturm (zwischen Klein-Zillebecke und Hollebecke) erfahren kann, schreibe ich so bald als möglich. Auch Heßmann ist tot. Was für Opfer! Ich muß schließen, wie voll ist mein Herz, aber die Pflicht fordert ihr Recht.

Laßt Euch Gottes Güte empfohlen sein. Er will es wohl machen.

Euer dankbarer Ludwig.



## Brief von Ludwig.

Bei Ypern, 10. November 1914.

Geliebte Mutter!

Karl wird Dir gesagt haben, daß unser Eckard den Heldentod gestorben ist. An der Spitze seiner Kompanie, „ohne zu leiden, das ist der schönste Tod für uns“, sagte mir heute der Oberst. Gestern nacht wurde ich aus der vorderen Linie für einige Zeit zurückgezogen, heute morgen bin ich an sein Grab gegangen und habe es mit drei Leuten der 11. Komp. und meinen Kameraden Ehrismann und Pfeifer geschmückt. Seine Lage wird Dir Richard oder Karl nach der beigelegten Skizze erklären können. Das Kanalknie werdet Ihr auf einer Umgebungskarte von Ypern finden. Daß ich ihn nicht mehr gesehen habe, ist vielleicht gut. So lebt sein Bild in mir, wie ich ihn im Leben geliebt habe. Am 5. November abends war ich zum letztenmal mit Ehrismann und dem ebenfalls jetzt gefallenen Fähnrich Stephani (Sohn vom Oberst) gemütlich mit ihm zusammen. Das Grab liegt im Kiefernwald, ein Sandhügel, mit Kiefernzweigen umrahmt, darauf ein schlichtes Holzkreuz mit der aufgeschriebenen Grabchrift in blauer Farbe:

Ein deutscher Held!

Hier ruhet in Gott

Leutnant d. R. Eckard Meister, I. R. 105

s. 11. 14.

Ein Fichtenstämmchen steht wie auf Vaters Grab dahinter, auf dem Hügel stecken zwei Seitengewehre, ein englisches und ein deutsches gekreuzt, als Zeichen des Soldatengrabes. Als letzten Gruß konnte ich meinem Bruder nur einen Afernstreusch hinustellen. So liegt das Grab still im Walde hinter dem geräumten französischen Schützengraben und vor dem, den er erobern wollte, friedlich von Bäumen umrauscht, wie man sich ein Soldatengrab denkt. Sein poetischer Sinn würde seine Freude daran gehabt haben. Er ist in den Armen von Soldat Karl Heckmann, 7. Komp., am 8. November, 3 Uhr, gestorben. Auf dessen Frage, ob er verwundet sei, hat er geantwortet: „Ja, kommen Sie“, hat ihn fest umklammert und ist verschieden. Das Geschos war durch die rechte Schulter in den Körper eingedrungen. Die Leute, die das Grab schmückten, sind Gefr. Dehlschlegel, Soldat Ernst Meier, Soldat Paul Liebschner. Bitte schickt ihnen etwas (Geld oder sonst etwas) an ihre Heimatadresse. Es sind brave Kerls, die auch Eckard gern hatte. Begraben hat ihn Leutnant Pfeiffer; leider hat er nicht mehr das Tagebuch gefunden, in dem wohl auch die Postfächer waren, die er am Vormittag geschrieben hat. Vermutlich hat er allen Verwandten und Freunden für ihre Sendungen gedankt. Er sprach den Wunsch aus, daß sie befördert würden. Das Albrechtskreuz ist wohl im Koffer, den ich einstweilen hier behalte, später wird er Euch zugehen. Das Eiserne Kreuz wird kaum bei den Wertfächer sein, die

ich Euch senden lasse (Uhr, Messer, Portemonnaie). Die Handuhr habe ich an mich genommen, als letztes Andenken. Unsere Trauer um diesen herrlichen Menschen kann noch nicht hochkommen, draußen brüllen die Geschütze, und jeden Augenblick kann es wieder nach vorn gehen. Wie viele Schläge kommen auf einmal, nun auch der nette, frische Stephani, sein Zugführer, der gute Heßmann, mit dem ich gerade die letzten Tage zusammen war, und so viele von den Besten. Aber wir dürfen uns nicht werfen lassen, wir müssen alle Kraft einsetzen. Wenn Du nur, meine liebe Mutter, über die Trauer hinwegkommen kannst. „Das Leben ist der Güter höchstes nicht“, las ich dieser Tage. Er hat seine Pflicht getan bis zum äußersten, er hat dank seiner Eltern Güte ein kurzes, aber volles Leben genossen, ohne Reue konnte er auf die Vergangenheit zurückblicken; von vielen innig geliebt hat er uns verlassen. Seine Liebe zu ersehen, wollen wir Söhne, die Du noch hast, uns bemühen. Mögest Du auch an den Enkelkindern viel Freude erleben. Ich kann nicht länger schreiben. Sei im Geiste umarmt von Deinem dankbaren Sohn

Ludwig.

Brief von Ludwig.

Südlich Ypern, 10. November 1914.

Liebe Verwandte und Freunde!

Seitdem wir ins Feld gezogen sind, habt Ihr Euch immer von neuem bemüht, uns Freude zu machen und uns zu zeigen, daß Ihr uns mit Euren Gedanken gefolgt seid. Und so hat uns die Feldpost, seitdem sie in Schwung gebracht ist, jedesmal hoch erfreut. Wenn wir wenig zu essen hatten, gaben die Paketchen uns die Mittel, uns im Kameradentkreis eine gute Stunde zu verschaffen. In mancher kalten Nacht wärmten uns Eure Wollsachen, mit Taschenlampen aus Berlin durchsuchten wir freundliche und feindselige Häuser, und die erwünschten Zeitungen verkürzten viele Stunden von Langerweile. Aber vor allem zeigten uns Eure Briefe immer wieder Eure Liebe, die wir so oft erfahren haben, versetzten uns in die liebe Heimat und weckten viele Erinnerungen an schöne Stunden mit Euch. Zusammen lasen wir alles, gemeinsam genossen wir alle Guttaten, vereint wollten wir Euch danken. Nun ist es anders gekommen, mein lieber Bruder ist im Heldenkampf gefallen, ehe er seine Dankeschuld abtragen konnte. So muß ich es für ihn tun - die von ihm kurz vor seinem Tode geschriebenen Karten sind wohl verloren gegangen -, tun, so gut es in der Eile vor einem neuen Sturm geht. Alles aufzählen kann ich nicht, denn ein großer Teil der Briefschaften ging mit Eckards Tornister verloren, jedenfalls war es sehr viel, was in unsere Hände kam, und im wesentlichen alles, von dem in den Briefschaften die Rede war. Und nun sollten noch Pakete zu uns kommen. Seid meines herzlichsten Dankes für alle Güte versichert und seid überzeugt, daß Ihr meinem lieben Bruder durch Eure Sendungen die letzten Wochen verschönt habt. Es grüßt Euch in steter Danbarkeit Euer

Ludwig Meißter.

Brief des Obersten Freiherrn v. Oldershausen, Kommandeur I.-R. 105.

13. November 1914.

Sehr geehrte gnädige Frau!

Es blutet mir das Herz, Ihnen mitteilen zu müssen, daß auch Ihr zweiter Sohn am 10. November seinem Bruder in den Tod gefolgt ist. Er hatte seinen Bruder frühmorgens beerdigt. Nachmittag fiel er in siegreichem Vorwärtsstürmen durch Lücke der Franzosen, die mit weißer Fahne winkten und vortäuschten, sich zu ergeben, und dann plötzlich mörderisch feuerten. Das Regiment ist mit mir aufs tiefste erschüttert, nun auch diesen lieben Menschen und Helden zu verlieren.

Ihr

Frhr. v. Oldershausen.

Aus einem Brief des Soldaten Schalk 12/105.

„... Am Tage vorher (9. November) war Soldat Kämpf, Schalk, Bauer - Pferdeburche bei ihm, da ward Herr Leutnant sehr schwermütig über den Verlust seines lieben Bruders, da hat er es geahnt, daß er heute selber fallen mußte. Denn am Morgen gab Herr Leutnant Soldat Schalk sein Tagebuch, ich soll es an Herrn Feldwebel abgeben, wenn er fallen sollte. Soldat Kämpf hat den Tornister und übrigen Sachen erhalten.“

Aus einem Brief des Leutnants Ehrismann I.-R. 105.

1. 12. 1914.

... Was für prächtige Menschen waren die beiden! ... Welchen ich mehr geschätzt habe? Ich könnte es Ihnen nicht sagen. Eine solche Herzlichkeit, eine solche Bruderliebe und Bruderförförge und Bruderförförge habe ich nie erlebt! Da unser Hauptmann gleich zu Anfang des Feldzuges schwer verwundet wurde, führte ich die Kompanie, und wie willig und freudig haben sich die beiden, an Jahren älter als ich, meiner Führung und meinem Kommando unterworfen! Bis Raon l'étape waren wir drei zusammen und haben alles zusammen geteilt, dann wurde Eckard verwundet. Im stillen sagte ich, Gott sei Dank, nun ist einer von den lieben Beiden in Sicherheit; denn es ging sehr heiß her. Dann folgten die schweren Tage von Thiaville und dann von Craonne, wo ich eine Verwundung davontrug. Wie groß war die Freude, als ich nach 6 Wochen wieder beim Regiment Ihre beiden Söhne frisch und munter begrüßen durfte. Und dann kamen schwere Tage. Am Abend vor dem Todestage - oder soll ich nicht besser „Ehrentage“ sagen - Ihres ältesten Sohnes Eckard hatte ich Eckard, Ludwig und den guten Fähnrich Stephani, der auch gefallen ist, zum Abendbrot eingeladen. Ernst und glücklich saßen wir zusammen und dachten nicht, daß von den vieren nur einer die kommenden Tage erleben sollte! Am nächsten Abend sammelte ich meine Kompanie; da kommt eine Gestalt auf mich zu; Ludwig war es: „Wissen Sie schon, mein Bruder

ist gefallen - aber wir dürfen jetzt nur an unsere Pflicht denken!" Das waren seine Worte! Tief erschüttert trennten wir uns und taten unsere Pflicht. Am nächsten Morgen wurden wir zurückgezogen hinter den Bahndamm. Da saß ich mit Ludwig in einer Erdhöhle, er schrieb in treuer Bruderliebe an seine liebe Mutter, ich half ihm die Skizze zu entwerfen. Dann machten wir uns auf und gingen zum Grabe Eckards. Ludwig hatte ein schönes Kreuz zimmern lassen. Das Nähere wissen Sie ja. Nur wenige Thränen flossen; Ludwig wußte sich zu beherrschen, aber das bleiche Antlitz und die zuckenden Gesichtsmuskeln verrieten den tiefen inneren Schmerz um den heiß geliebten Bruder und Freund. Langsam wandten wir uns unserer Höhle zu. Da kam der Befehl zum Angriff. Ich mußte mit meiner Kompanie (9. u. 10. führte ich) in vordere Linie. Beim Abschied bedauerte mich Ludwig, dessen Kompanie vorläufig in Reserve war, daß ich schon wieder vor mußte, dann drückten wir uns die Hände. Traurig, aber hell und groß sahen mich seine treuen, braunen Augen an: „Auf Wiedersehen“ sagte er, dann trennten wir uns. - Am nächsten Morgen traf mich diese neue, schwere Todesbotschaft . . . . .

Am nächsten Tage wurden die Gehöfte wieder gestürmt und blieben in unsern Händen. Von Ludwig wußte niemand etwas. Die Leute, die bei Ludwig waren, sind fast alle tot oder verwundet. Wie ich nun gestern von einem Kameraden hörte, ist Ludwig an der Bahnunterführung, 300 m vor dem Kanalknie, begraben. Es ist eine gefährliche Stelle. Granaten, Schrapnells und Gewehrflugeln pfeifen immer noch in dieser Gegend . . . . .

Brief des Gefreiten Delschlegel J. R. 105, 11. Komp.

15. 12. 14.

Wie tat mir das Herz so wehe, als ich wieder an unsere besten und erschrockensten Offiziere, die ich je gekannt habe, erinnert wurde. Sie sind uns keinen Dank schuldig, geehrte Frau Professor, was tut man nicht alles für einen solchen Vorgesetzten, alle meine Kameraden würden für sie durchs Feuer gegangen sein, und keiner von uns wird sie jemals vergessen. Immer an der Spitze ihrer Kompanie sah man sie, wenn's zur Schlacht ging, sie waren ein gutes Beispiel für uns jeden; wie gerne gingen wir neben unseren beiden Leutnants, der liebe Gott hab sie selig, in der Schützenlinie, sah sie einer von uns nicht, gleich frug er, ist der Leutnant noch bei uns; war er da, war bei uns frischer Mut, wußte doch ein jeder von uns, warum.

In kurzen Worten, und der Wahrheit entsprechend, will ich, und es könnten alle Kameraden, die sie gekannt haben, wie hoch und in welchen Ehren sie bei der Kompanie und überall gestanden haben, schreiben; alles das Gute, was sie für uns getan haben, wäre zu viel fürs Schreiben. Gleich paar Tage nach dem Ausrücken von der Garnison Straßburg wußten wir, was für tadellose Offiziere wir in der Kompanie hatten. Die gute Führung in den Vogesen, und wenn ich

mich erinnere an den Straßenkämpfen, sie standen mitten auf der Straße, den feindlichen Kugeln nicht scheuend, wie feuerte uns das an. Wie traurig waren wir, als es hieß, Leutnant Eckard ist verwundet und mußte die Kompanie verlassen. Doch trösteten wir uns, hatten wir doch noch unsern anderen. Die Tapferkeit unsrer Führer wurde auch gekennzeichnet, sie erhielten das Eiserne Kreuz. Wie war die Freude groß bei uns, als der Leutnant Eckard wieder zu uns kam, genesen von seiner Verwundung. Bin nun bei ihm gewesen im Zuge, als Entfernungserschäfer, Gruppenführer und Gefechtsordonnanz, bis ihn das Schicksal erreichte, bloß die paar letzten Tage nicht, wo er als Kompanieführer eine andere Kompanie geführt hat.

Keiner von uns wollte an das Hinscheiden von unserem Leutnant glauben, bis wir uns selbst überzeugt hatten und vor seinem Grabe standen. Haben ihm ein schönes Kreuz darauf gestellt, und mit Lannenästern sein Grab geschmückt, so gut es nur ginge. Alles nach dem Wunsche seines Bruders. Wie weinte er da, wir mußten uns alle sagen, das waren Brüder, wie es selten welche gibt. Zum Andenken an Leutnant Eckard schenkte mir Leutnant Ludwig das kleine Büchlein: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Welches ich recht in Ehren halten werde. Wer hätte gedacht und geahnt, daß das Band, was sie so festhielt, nicht lange zerrissen blieb. Daß auch er nach zwei Tagen, den Heldentod erleiden mußte. Von ihm bin ich nicht gewichen, bis ihm das feindliche Blei die Brust durchbohrte. Auch sein Bursche war bei ihm, welcher aber jetzt krank ist. Er war sofort tödlich getroffen, und unter den Worten: „Ach Gott, ich bin getroffen“ gab er seinen Geist auf. Der Bursche nahm ihm alle Sachen ab, hoffentlich sind sie in den Händen der Mutter. Unter tiefstem Schmerz legten wir unsern Leutnant in eine Zeltbahn, und wollten ihm den letzten Liebesdienst erweisen, wollten ihn neben das Grab seines Bruders begraben, aber die Dunkelheit, die unterdessen über uns gekommen war, hielt uns zurück. Wollten es am frühen Morgen machen. Kaum waren einige Stunden verflossen, mußten wir unsere Stellung aufgeben, wir waren zu weit vorgedrungen und hinter uns her kamen die Franzmänner, ein jeder von uns mußte nur laufen, daß er zurückkam, haben dort auch einige Kameraden von uns gefangen genommen. Nach einem Tage wurde die Stellung von anderen Deutschen wieder genommen, werden unseren Leutnant dann schon beerdigt haben. Hatte noch keine Gelegenheit, mich zu überzeugen, weil ich noch nicht wieder in der Stellung war.

Liebe Frau Professor, hoffentlich habe ich nicht unrecht getan, wenn ich Ihnen die paar Zeilen geschrieben habe, verzeihen Sie mir jeden Fehler, denn es ist im Kriege, und da eilt alles. Kann nur das blutende Herze einer Mutter trösten, denn viele Kameraden von uns starben auch den Heldentod fürs Vaterland.

Ehre seinem Andenken!

Unter herzlichem Gruß vom Felde

Ernst Delschlegel.

Die letzten Nachrichten  
über Richard

Das Ewige ist stille,  
Laut die Vergänglichkeit,  
Schweigend geht Gottes Wille  
Über den Erdenstreit.

Wilhelm Raabe

Aus zwei Feldpostbriefen von Generalmajor Hammer an Frau verw.  
Oberstleutnant Eckardt.

17. 6. 15.

Ich habe Ihnen eine sehr traurige Nachricht zu geben und um deren weitere Vermittlung zu bitten:

Oberleutnant Meister, Infanterie-Regiment Nr. 134, ist gestern bei Givenchy gefallen. Nähere Umstände sind mir noch nicht bekannt geworden, da zu viel anderes drängt. Es haben dort mehrere sehr starke englische Durchbruchversuche stattgefunden, die das Regiment unter Behauptung seiner Stellung glänzend abgewiesen hat. Hierbei hat dieser treue, gewissenhafte Mann und vorbildliche Kompanieführer sein Leben lassen müssen.

In ehrlicher Mittrauer Ihnen zugetan als

Ihr ganz ergebener Hammer.

29. 6. 15.

Ihren Wunsch, einiges Nähere über den Tod des Oberleutnant Meister zu erfahren, habe ich durch Befragung einiger der wenigen Überlebenden aus jenem Teile des Schützengrabens zu erfüllen gesucht.

Die Engländer bereiteten wie meist ihren Angriff durch ein rasendes Artilleriefeuer, das sogenannte Trommelfeuer, vor. Ihren Zweck, unsere vordersten Gräben von Verteidigern zu säubern, haben sie diesmal dank der Standhaftigkeit der Offiziere und Mannschaften nicht erreicht. Der ruhige, freudige Zuspruch Ihres Neffen an seine Leute hat die 8. Kompanie trotz sehr großer Verluste, und trotzdem der Kampfgraben von 2,50 m Tiefe so gut wie eingeebnet durch die Artilleriegeschosse war, zum Ausharren veranlaßt. Als dann der Gegner sein Artilleriefeuer weiter rückwärts verlegte, traten die Engländer zum Sturm an in der Erwartung (nach Aussagen von Gefangenen), daß in den deutschen Schützengräben kein lebendes Wesen mehr sein könnte. Sie haben da eine grobe Enttäuschung erlebt, denn die Reste der Grabenbesatzung jagten ihnen ein rasendes Schnellfeuer entgegen, dessen Leitung bei der 8. Kompanie der Kompanieführer in der Hand hatte. Da immer neue Angriffswellen vom Gegner ins Gefecht getrieben wurden, gelang es schließlich doch einigen Teilen, so nahe an den Graben heranzukommen, daß Oberleutnant Meister zur Abwehr das Werfen von Handgranaten befahl. Er selbst beteiligte sich tätig hieran und hatte eben eine Handgranate geworfen, als ihn der tödliche Schuß traf. Ein Gewehrgehoß war ihm in die linke Schläfe eingedrungen und hatte den Kopf völlig durchschlagen, so daß er lautlos hinten über sank. Es ist kein Zweifel, daß der Tod sofort eingetreten ist, ohne daß Meister körperliche Schmerzen gelitten hat. Es war am 15. 6. nachmittags zwischen 6 und 6.30.



Nachdem der Engländer Angriff abgeschlagen und die Dunkelheit trotz schweren, andauernden Schrapnellfeuers es gestattete, ist die Leiche zurückgeschafft worden. Die Beerdigung hat am 17. 6. nachmittags mit anderen Gefallenen in Billŷ bei la Bassée auf dem Kirchhofe stattgefunden. Der Leichnam ruht in einem schnell gezimmerten Sarge.

Feldpostbrief von Major Freiherrn von Halkett.

Loos 23. 7. 15.

Sehr verehrte gnädige Frau!

... Jetzt erst in der Zeit verhältnismäßiger Ruhe kommt einem so recht zu Bewußtsein, was man verloren hat, und ich kann Sie versichern, daß von den vielen Opfern, die der schwere Kampf Untergebene - gerade letztere wußten, was sie ihm und seiner Mitte Juni gekostet hat, mir der Heldentod Ihres Sohnes fast am meisten zu Herzen geht. Vielleicht sagte ich Ihnen schon, wie sympathisch er mir war, wie sein liebes, ruhiges Wesen, die ganze natürliche Art sich zu geben, sein offener, zuverlässiger Charakter, sein gutes Herz mich anzogen, und daß wir gute Freunde geworden waren. Und wie ich schätzte und liebte ihn alle, Kameraden und weitem, klugem Blick und unerschrockenem Mute Hervorragendes geleistet. Trotz seiner großen Bescheidenheit ein starker Charakter und ganzer Mann, zuverlässig, treu, klug, tapfer, offenen Sinnes und Herzens, voller Interessen, voll Begeisterung für die gerechte Sache seines Vaterlandes, voll Liebe für die Seinen und für die Heimat, ein vorzüglicher Mensch und Offizier, ein musterhafter und geliebter Vorgesetzter, ein lieber und treuer Kamerad - in Erfüllung dieser Eigenschaften hat er bis zum Tode getreu den schönsten Heldentod gefunden und sieht nun von oben herab segnend auf alles und alle, die er geliebt hat. So steht sein Andenken für immer in meinem Herzen und wird nie verlöschen, wie keiner ihn vergessen wird, der in nähere Berührung mit ihm gekommen ist. Auch im Regiment und besonders in meinem Bataillon hat sein Ruhm und sein Andenken für immer eine bleibende, ehrenvolle Stätte. - Ihnen nochmals aus vollem und treuem Herzen über Ihren Sohn zu schreiben, war mir ein Bedürfnis und eine Freude.



Lehtes Bild von Richard, Brüssel, 19. Mai 1915. (Aus einem Gruppenbild.)

Nun habe ich noch eine Bitte - würden Sie die Güte haben, mir ein Bild Ihres Sohnes zu schenken, ich wäre glücklich und sehr dankbar.

Mit der Bitte zu Gott, daß er Ihnen in Ihrem so vielen und schweren Leide seinen Trost sende, bin ich, sehr verehrte gnädige Frau,

Ihr

aufrichtig ergebener  
Fhr. von Halkett.

Aus einem Feldpostbriefe von Leutnant J. Weiß.

29. 6. 15.

Höher als ihn kann ich keinen schätzen. Ich habe ihn verehrt und geliebt und mußte nun an seiner Leiche stehen. Wir verließen zusammen zum zweiten Male die Heimat, beide hatten wir damals schon zwei hervorragende, edle Brüder verloren. Wie hat er bei der letzten Durchfahrt durch Leipzigs Militärbahnhof seine kleine Nichte geherzt - ein süßes Bild im rauhen Rahmen des Krieges. Und hier war er nur froh, zufrieden und heiter zu sehen, stark in sich und um sich, der berufene Führer. Seine 8. Kompanie verehrte ihn, die 8., bei der einst mein seliger Bruder als Oberleutnant den Bewegungskrieg erlebte. Nun sind sie fort von hier, eingezogen in Walhall nach schönem Heldentod. Freudig begrüßen sie sich dort alle und sehen den Sieg unserer Waffen, zu dem sie das Höchste beigetragen haben.

\* \* \*

Richard wurde am 17. Juni 1915 auf dem Kirchhof von Billij (südöstlich La Bassée) zusammen mit 14 gefallenen Kameraden seines Regiments, unter denen noch 4 andere Offiziere waren, bestattet. Das Regiment veranstaltete eine Trauerfeier, die Herr Feldprediger Schulze-Noelle, Pfarrer in Langendreer (Westfalen), leitete.

Dieser schreibt:

„Die Särge waren aufgebahrt vor dem Altar der Kirche zu Billij. Anwesend waren viele Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des beteiligten Regiments. Die Feier wurde eingeleitet durch einen von der Regimentsmusik vorgetragenen Trauermarsch. Darauf erfolgte die Verlesung eines Schriftabschnitts (Psalm 126). Dann gemeinsamer Gesang des Liedes ‚Jesus meine Zuversicht‘ Strophe 1-3, ebenfalls mit Begleitung der Kapelle. Hierauf die Gedächtnisrede, anschließend an das Schriftwort Psalm 39, Vers 3: ‚Nun Herr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich!‘ Nach der Rede wurden die Särge von Soldaten auf den Schultern hinausgetragen. Voran die Musik, die wiederum einen Trauermarsch spielte. Dann folgten die fünfzehn Särge, woran sich die Offiziere und Mann-

schaften schlossen. Der Friedhof ist unmittelbar neben der Kirche. Während der Einsegnung spielte die Kapelle ‚Jesus meine Zuversicht‘, und eine dazu bestimmte Abteilung Soldaten präsentierte das Gewehr. Dann erfolgte die Einsegnung der Toten, Gebet des ‚Vater Unser‘, Segen. Herr Regimentskommandeur Oberst von der Decken widmete dann den gefallen Kameraden noch einige Worte dankbarer Anerkennung, worauf die Musik spielte: ‚Laß mich gehen, laß mich gehen, daß ich Jesum möge sehen.‘ Damit hat die Feier ihr Ende gefunden.“



Richards Grab auf dem Friedhof zu Billn.  
Aufgenommen von einem Gefreiten seiner Kompanie.

# Anhang

In vielen Familien Sachsens wurde Curt Steffen als Onkel betrachtet, obwohl er den meisten nur durch Freundschaft verbunden war. Das Schicksal hatte ihm wie auch seinen Geschwistern eignes Familienglück versagt, dafür fand er in den Kindern seiner Freunde einen Gegenstand für sein gütiges Herz und sein tiefes Gemüt. Er gab am Nikolaigymnasium in Leipzig Unterricht in den alten Sprachen und im Deutschen, und mancher, der das Glück gehabt hat, sein Schüler zu sein, denkt noch voll Dankbarkeit dieses Lehrers. Er war ein sehr gelehrter und sehr gewissenhafter Mann, der jeden Schriftsteller, den er lesen ließ, von Anfang bis Ende durcharbeitete, auch wenn es Schiller oder Demosthenes war. Aber die stärkste Wirkung auf seine Schüler dankte er seiner Dichternatur, die die Schönheit alter und neuer Poesie wunderbar empfand und empfinden ließ. Er war auch schöpferisch. Kein Fest im Freundeskreise, kein größeres Ereignis in der Schule kam heran, an dem nicht ein gelungenes Festgedicht von Curt Steffen einen geistigen Mittelpunkt schuf. Auch sein Klavierspiel, in dem er wohl manchmal Leid und Entfagung ausklagte, hat vielen Freude gemacht, besonders wenn er eigene Kompositionen, wie das beliebte „ganz große Kinderfest“ vortrug. Veröffentlicht hat er nichts. Das nachfolgende Gedicht brachte Ludwigs Taufgesellschaft in die glücklichste Stimmung. Es war am 1. September 1889, einen Tag nach dem Turnfest des Nikolaigymnasiums, das alljährlich zur Erinnerung der Sedanschlacht gefeiert wurde und mit dem Fünfkampf endete, einer Nachahmung des altgriechischen Pentathlon in Olympia.

### Der Fünfkampf.

Das war ein Fest in einer griech'schen Stadt,  
 Wenn hin die Kunde flog: „Der Unfern einer  
 Hat in Olympias hocherhabener Stätte  
 Im Fünfkampf sich errungen stolz den Kranz.“  
 Da jubelt Knab' und Greis, aus aller Augen  
 Strahlt Freude, jeder preist den wackern Sohn,  
 Der Ehre brachte seiner Heimatstadt.

Ward doch ihr Name auch mit ausgerufen,  
 Wenn vor unzähliger Zuschauer Schwarm  
 Den Sieger kündete der Priesterherold.  
 Und um den Boten, der die Kunde brachte,  
 Drängt nun das Volk: „Erzähl', erzähle uns!  
 Du warst ja auch dabei. Wie war es doch?“  
 „Ei, Bürger, erst beim Sprung: kein Vogel fliegt  
 So keck und schnell von Ast zu Ast, wie er  
 Die lange lange abgemessne Strecke  
 In federleichtem Fluge übersprang;  
 Weit hinterm Ziel zu Boden kam sein Fuß,  
 Und kaum aufatmend, als wär' nichts geschehn,  
 Bescheiden ging zum Sitze er zurück.  
 Beim Diskoswurf traf ihn zuletzt die Reihe.  
 Kaum möglich schien's, der wackern Streiter Würde  
 Zu überbieten, aber seht doch, er,  
 Wie spielend nahm den Diskos er zur Hand,  
 Dreht' ihn ein wenig, und eh' man's gedacht,  
 Hoch in den Lüften glißerte die Scheibe,  
 Weit über allen andern lag sie da.  
 Nun kam der Lauf. O weh, kaum tönt das Zeichen,  
 Kaum hat die Schranke er verlassen, da -  
 Ich sah's mit Schrecken, strauchelte der Brave  
 Und fiel. Die andern stürmten weit voraus  
 Des schlimmsten aller Nebenbuhler ledig.  
 Doch er erhob sich, streifte mit der Hand  
 Den Sand vom Fuß, und wie ein feurig Ross,  
 Des Ungeduld der Reiter lang gezügelt,  
 Schoß er dahin in doppelt freud'gem Schwung,  
 Und als der erste ging er durch die Schranke.  
 Den Speer ins Ziel zu werfen, waren drei nur  
 Noch übrigblieben. Und den nächsten Ring  
 Dicht an der Mitte traf der erste Kämpfe,  
 Und Jauchzen scholl und Beifall durch die Menge;  
 Und lauter ward's, als in den äußern Umfang  
 Des mittlern Kreises gar der zweite schoß.  
 Doch eh' der Zieler noch den Speer gelöst,  
 Hat unser Knabe seinen schon entsendet:  
 Hart bei dem andern in der Mitte Mitte  
 Stak dessen Spitze. Lauter braust das Meer  
 Im Sturme nicht als aus des Volkes Kehlen,

Da donnernd dreimal Jubelruf erscholl.  
 Zum Ringkampf stellten sich die letzten zwei.  
 Da aber krampfte mir das Herz sich zu:  
 Der Gegner war ein Jüngling braun und stark,  
 Mit sehn'gem Arm, mit Schultern breit und fest,  
 Und überragte ihn um Haupteslänge.  
 Er aber ist - ihr wißt es - zart und fein,  
 Schön und geschmeidig gleicht sein Leib dem Eros,  
 Wie ihn als Jüngling unsre Kunst gestaltet.  
 Doch wohnte Wunderkraft der Schönheit bei.  
 Denn als der Gegner hintrat ungeschlacht,  
 Schnell und gewandt packt er ihn unterm Arm,  
 Und hoch ihn in die Luft vom Boden hebend  
 Wirft er ihn nieder. Ei, da wollte nicht  
 Lärm und Getümmel enden. Auf den Schild  
 Hebt man bewundernd unsern lieben Knaben,  
 Der leicht und frei so schönen Sieg gewann!" -

Was soll, so fragt ihr wohl, aus alten Zeiten  
 Am heut'gen Tag umständlicher Bericht?  
 Fünf Knaben weilen hier im lieben Haus  
 Und aller fünfe harrt des Lebens Fünfkampf.  
 Da gilt's zuerst, der Schule lange Strecke  
 Im freud'gen Wettstreitflug zu überspringen,  
 Bis jenseits des Examens strenger Schranke  
 Der brave Jüngling tief aufatmend steht.  
 Dann als Gereifte sollen unsre fünf  
 Den Diskos ihres Geistes blizend werfen  
 Hin durch den Ather, sei's der Wissenschaft  
 Sei's irgend eines anderen Berufs.  
 Da sollen frisch die jungen Augen glühen,  
 Da soll begeistert heben sich der Arm,  
 Bis froh sie das ersehnte Ziel erreicht,  
 Das in die Welt selbsttätig sie entläßt.  
 Doch dann erst heißt es kämpfen. Hastig läuft  
 Der Menschen Schwarm wetteifernd nach den Gütern  
 Des Lebens zu. Da heißt's, die Füße regen,  
 Daß nicht rückbleibend einer von den fünfen  
 In kind'schem Zorn sich und das Schicksal schmähe!  
 Lauft zu, daß ihr die sichere Stätte euch  
 Erkämpft, von der ihr ruhig und behaglich

Und tätig doch des Lebens Wirrnis schaut!  
 Und im Beruf, da übt den hellen Blick,  
 Da übt die Hand, da sammle ernst der Geist  
 Die Manneskraft, daß ihr ins Schwarze trefft  
 Und alles Volk mit lautem Lob euch grüße!  
 Und endlich: ringen müßt ihr, Schmerz und Pein  
 Und Trübsal droht und Widerwärtigkeit.  
 Greift kräftig zu, daß ihr zu Boden werft  
 Den rauhen Feind, daß Herzensheiterkeit  
 Euch nach dem Siege wieder hold umschwebe!  
 Und ringt mit euch! Stets ist der Mensch ein Feind  
 Sich selber und sich muß er überwinden.  
 Doch kämpft er gut, schlingt ihm sich um die Stirn  
 Der schöne Kranz der Herzensreinigkeit,  
 In welchem alle Seligkeit beschloss'n.  
 So kämpft, ihr Knaben, und wir alle hier,  
 Aus unsres Freundesherzens tiefstem Grunde  
 Wir wünschen Freude euch und Heil und Sieg! -

Im heitern Kreise ziemt ein heitres Wort:  
 Noch einen andren Fünfkampf schaut der Dichter.  
 Wenn Ludwig erst die kleine Kraft erprobt,  
 Was tobt im Garten plötzlich für Tumult?  
 Zu fünf: Karl, Richard, Edwin, Eckard, Ludwig,  
 Sie streiten sich, sie drängen sich, sie beugen sich.  
 Hier unterdrücktes Weinen; dort ergreift  
 Die kleine Faust des Bruders Haar. Es purzelt  
 Zu Boden einer, und der andere  
 Drückt siegestrunken seines Gegners Leib.  
 Es tönt der Stöcke Aneinanderklirren  
 Zum Himmel auf, es klingt ein wild Geschrei  
 Aus fünf kampfdurst'gen Kehlen in die Luft,  
 Bis aus den Wolken (aus dem dritten Stock)  
 Des Vaters Donnerstimme niederschallt:  
 „Ihr Buben, wollt ihr mir gleich Ruhe halten!“  
 Und stumm und friedlich liegt der Garten da. -

Doch weg mit solchen albernen Gedanken!  
 Sie sind bei diesen wohlherzog'nen Kindern  
 Ein Hirngespinnst der Dichterphantasie.  
 Nein, einen Fünfkampf weiß ich noch der fünf:



Den schönen Fünfkampf um der Eltern Liebe.  
Wer in dies Haus den Freundesblick geworfen,  
Der weiß es auch: in freier Zärtlichkeit,  
Mit liebem Sinne hangen all die Kleinen  
An ihres Vaters, ihrer Mutter Herzen.  
Und immer werden dankbar sie, bescheiden  
Der Elternliebe reiches Kapital  
Mit Zins auf Zinsen liebend wiederzahlen.  
Was braucht's noch langer Rede? Kennt ihr doch,  
Ihr alle hier, die gar so prächt'gen Knaben  
In ihrer lieblichen Zutulicheit  
Und ihres Daseins heitrer Jugendfrische.  
So mögen sie wetteifern stets in Güte  
Und Bravheit und durch wahrer Freude Duft  
Wie Blumen, die in einem Beete sprießen,  
Erfreun den Gärtner und die Gärtnerin.  
Das sei ein Wettkampf wahrhaft meisterlich,  
Ein langer, immer neu aufflammender!  
Und wenn's Nesthäkchen (doch wer weiß, wie lang!)  
Des Hätschelns Vorzug billig auch genießt,  
In diesem Kampf soll keiner unterliegen  
Und alle, alle sollen Sieger sein!